

ZIVILER BEVÖLKERUNGSSCHUTZ

ZB



M 115



Eines der dringlichsten Anliegen des Bundesluftschutzverbandes ist es, den Ausbildungsstand seiner Helfer ständig zu erhöhen. Darum veranstalten die BLSV-Ortsschulen Brandschutzübungen auch unter den Erschwernissen der Dunkelheit.

- Die Saat des großen Krieges
- Nächstenhilfe als Pflichtfach
- Die Mainzer Selbstschutzwoche
- Das Nachwuchsproblem im BLSV

Herausgegeben im Auftrag des
Bundesministeriums des Innern
vom Bundesluftschutzverband
Nr.1 • Januar 1962 • 7. Jahrgang
Preis des Einzelheftes DM 1,50

NEUE PLÄNE GUTE WÜNSCHE



**Der Bundesminister des Innern
grüßt die Helfer des BLSV**

Ein neues Jahr heißt: Neue Pläne, neue Anforderungen. Dies gilt für eine Regierung ebenso wie für den Bundesluftschutzverband und jeden seiner Helfer. Der Jahreswechsel zwingt uns zu überlegen, wie wir noch sinnvoller, noch erfolgreicher arbeiten können. Die internationalen Spannungen im vergangenen Jahr haben die Öffentlichkeit für die Fragen des zivilen Bevölkerungsschutzes hellhöriger gemacht. Nun aber gilt es zu beweisen, daß wir auf die vielen Fragen und Zweifel mit überzeugenden Ratschlägen antworten und die Bevölkerung von der Notwendigkeit des Selbstschutzes endgültig überzeugen können.

Als der für den zivilen Bevölkerungsschutz verantwortliche Minister möchte ich vor allem Ihnen, den Mitarbeitern und Helfern des Bundesluftschutzverbandes, zum Jahreswechsel die besten Wünsche übermitteln. Zugleich darf ich Ihnen versichern, daß auch von mir aus alles geschehen wird, um Ihre Arbeit zu fördern.

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Höcherl', written in a cursive style.

Hermann Höcherl
Bundesminister des Innern

INHALT

Neue Pläne, gute Wünsche • Der Bundesminister des Innern grüßt die Helfer des BLSV

II

Unsere Arbeit wächst

1

Die Saat des großen Krieges

2

Das Ergebnis der „Fliegenden Pressekonferenz“ des BLSV: 300 Berichte, vier Rundfunkinterviews, zwei Fernsehsendungen ..

8

Schwerpunkt des Selbstschutzes: Das Mainzer Modell • Eine Woche Luftschutzaufklärung in der Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz

10

Die radioaktive Gefahr für Nahrungs- und Genußmittel • Eine wissenschaftliche Untersuchung

13

DRK-Mitglieder für den LS-Sanitätsdienst verpflichtet

15

ZB im Bild

16

Schwedens neue Hilfskorps • 20 000 Mann in 2600 Schutzgruppen

18

Gutes Beispiel macht Schule • Die kluge Hausfrau denkt voraus • Vorratswirtschaft einst und jetzt

21

Johannes Koepke im Ruhestand

21

Pflichtfach in Gordonstoun: Nächstenhilfe • Fürstensöhne und Arbeiterkinder lernen Menschen retten und Brände löschen

22

Dem Nachwuchs eine Chance • Ein Außenlehrgang der BLSV-Bundesschule in Baden-Württemberg

27

„Zu dienen in Krankheit und Not, das ist der Johanniter uraltes Aufgebot“

28

Landesstellen des BLSV berichten

31

Herausgeber: Bundesluftschutzverband, Köln

Chefredakteur: Fried. Walter Dinger. Redakteure: Heinrich Deurer, Hans Schoenenberg, alle in Köln, Merlostr. 10-14, Tel. 7 01 31. Druck, Verlag und Anzeigenverwaltung: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Tel. 22 13 61. Für den Anzeigenteil verantwortlich: O. Lederer. Z. Z. gilt Anzeigenpreisliste 3/D. Manuskripte und Bilder nur an die Redaktion. Bei Einsendungen Rückporto beifügen. Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Photomechanische Vervielfältigungen für den innerbetrieblichen Gebrauch nach Maßgabe des Rahmenabkommens zwischen dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und dem Bundesverband der Deutschen Industrie gestattet. Als Gebühr ist für jedes Blatt eine Wertmarke von DM —.10 zu verwenden. — Diese Zeitschrift erscheint monatlich. Einzelpreis je Heft DM 1.50 zuzüglich Porto (Österreich: ÖS 10.—, Schweiz: Fr 1.80, Italien: L 250). Abonnement: vierteljährlich DM 4.50 zuzüglich DM 0.09 Zustellgebühr. Bestellungen bei jedem Postamt oder beim Verlag.

Bekanntmachung gemäß § 8, Ziff. 3 des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949: Inhaber- und Beteiligungsverhältnisse der Münchner Buchgewerbehaus GmbH: Otto Georg Königer, Verleger, München, 50%, Else Peitz, Kaufmannsgattin, München, 9,375%, Elisabeth Metzler, Ehefrau, St. Quirin, 9,375%, Charlotte Cloppenburg, Kaufmannsgattin, Ennepetal-Milspe, 6,25%, Christine Müller, München, 6,25%, Helmut Müller, Pilot, München, 6,25%, Oskar Müller, Prokurist, München, 6,25%, Adolf Müller, Ingenieur, München, 6,25%.

Unsere Arbeit wächst

Das Jahr 1961 ist zu Ende gegangen. Das Jahr, in dem der Bundesluftschutzverband zehn Jahre bestand. Diese Zeit des Wirkens vor und in der Öffentlichkeit ist beim Jahreswechsel einen kurzen Rückblick wert:

Da war das mühsame Beginnen, das unablässige Werben für den Schutzgedanken in Wort, Bild und Schrift, das Werben um jeden einzelnen Helfer.

Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich eine festgefügte Organisation, seit dem 14. November 1960 bestätigt und anerkannt als bundesunmittelbare Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Das letzte Jahr brachte uns den Abschied von bewährten Männern, die die Altersgrenze erreichten und nun im Ruhestand leben. Aber die Arbeit, die sie begonnen haben, ruht nicht. Sie wächst und weitet sich aus. Das Jahr 1961 hat dem BLSV und seinem Wirken manche Anerkennung aus dem In- und Ausland gebracht.

Zwar, es geht um eine Sache, auf die wir in der Praktizierung alle gern verzichten würden. Aber die Ereignisse in der großen Politik lassen einen Verzicht der Vorsorge nicht zu, wenn gleich wir alle den Frieden wollen. Die Spannungen zwischen Ost und West haben den zivilen Bevölkerungsschutz in aller Welt zu einem wichtigen Faktor im Leben der Völker werden lassen. Sie erhoffen von ihm eine Chance des Überlebens im Ernstfalle.

*

Im neuen Jahr steht der zivile Bevölkerungsschutz auch in der Bundesrepublik vor wichtigen Aufgaben.

Der neu ernannte Bundesminister des Innern hat gleich bei seinem Amtsantritt erklärt, er halte den Ausbau der Organisation und die Zusammenfassung aller positiven Kräfte, die den Schutzgedanken in die Tat umsetzen sollen, für eine jener vordringlichen Aufgaben seines Ministeriums, denen er sich persönlich mit aller Energie widmen werde.

Bald schon werden dem Bundestag neue Gesetzesvorlagen unterbreitet, die für den zivilen Bevölkerungsschutz und damit auch für den BLSV von entscheidender Bedeutung sein dürften. Was sie uns im neuen Jahr im einzelnen an Aufgaben und Zielen bringen, ist noch ungewiß. Man kann heute aber gründlicher, sachlicher und aufgeschlossener als je zuvor über den Bevölkerungsschutz und den Selbstschutz diskutieren, Wege suchen, den gewonnenen Erkenntnissen Taten folgen zu lassen und dem Schutz der Zivilbevölkerung neue Grundlagen geben.

Viel Arbeit, viel Mühe und selbstlose Opfer warten auf jeden einzelnen BLSV-Helfer. Sie bedeuten Dienst am Leben, Dienst am Menschen, Dienst am Volke.

Gerade heute, vor diesem neuen Anfang, gilt unser Dank allen, die sich unserer Mühen und Sorgen angenommen haben: den zuständigen Stellen des Bundes, der Länder, Kreise, Städte, der Gemeinden und den uns befreundeten Organisationen. Und vor allem jedem einzelnen aus der Schar der Helfer, die sich in Wort und Tat mit uns und unseren Aufgaben eines Sinnes zeigen. Wir werden sie im neuen Jahr nötiger haben als je zuvor.

Wir wünschen all unseren Mitarbeitern, Mitgliedern und Freunden ein glückhaftes friedliches neues Jahr!

Dr. h. c. Erich Walter Lotz
Präsident des Bundesluftschutzverbandes

Wolfgang Fritze
Ltd. Regierungsdirektor,
geschf. Vorstandsmitglied
des BLSV

Die Saat des großen Krieges

Ein Dokumentarbericht
von J. W. Reifenrath

In einer Zeit, in der die außenpolitischen Spannungen zwischen den großen Machtblöcken der Erde zeitweilig bis an die Zerreißprobe aller diplomatischen Friedensbindungen zu gehen scheinen, zittert alle Welt vor dem neuen, dem atomaren Krieg. Es scheint beinahe, als könne nur das Gleichgewicht einer Rüstung mit unvorstellbar furchtbaren „neuen Waffen“ auf beiden Seiten die Ruhe und das Leben der Völker bewahren.

Der sogenannte „konventionelle“ Krieg wird dabei oft wie eine Sache erwähnt, die im zwanzigsten Jahrhundert schlimmstenfalls zum Ausgleich politischer Spannungen entstehen könne, auch wenn das natürlich keinesfalls wünschenswert sei. Hinter der Bezeichnung „konventionell“ scheint für Unkundige dabei schon so etwas von der guten alten Zeit der gewöhnlichen Kriege durchzuklingen.

Der zweite Weltkrieg war so ein konventioneller Krieg. Neben einer vom NS-Staatwillen organisierten Rüstung gab es in diesem Kriege in der Bevölkerung ein zwar mehr oder weniger erzwungenes, im bitteren Ernstfall dann aber ungewöhnlich lebensrettend funktionierendes System des Luftschutzes.

Trotzdem hat dieser konventionelle Krieg allein 600 000 Luftbombardementstote (untere

Grenze der Zahlenannahme) und mindestens 800 000 Verletzte auf dem Gebiet des ehemaligen Deutschland gefordert, 60 000 Tote in England, 58 000 in Frankreich und etwa 64 000 in Italien.

Aber die Welt lebt schnell, sie vergißt gern. Angesichts neuer und furchtbarer Drohungen scheint ihr das Gewesene weniger schrecklich. Die Ruinen sind aus den Städten verschwunden, Hochbauten bilden die Silhouette moderner Großsiedlungsräume. Es ist so, als ob das so schwer getroffene Volk einfach nichts mehr wissen, nichts mehr hören, sich nicht mehr erinnern will. Noch dazu will es sich nicht schützen. Der nachfolgende Bericht ist in der Absicht verfaßt, an den Folgen eines sogenannten konventionellen Krieges zu zeigen, wie tief und schrecklich die Saat moderner Kriege in das Leben der Zukünftigen eingreift. Und diese Erinnerung soll warnen vor der Bagatellisierung konventioneller Kampfmittel, sie soll mahnen an die damals und heute unbedingte Notwendigkeit eines organisierten Schutzes der zivilen Bevölkerung. Denn der Bericht wird im einzelnen zeigen, daß auch Vernichtung immer nur von Menschen erdacht, von Menschen ausgeführt und deshalb auch nur von Menschen bekämpft werden kann.

Im September 1959 förderte das Sprengkommando Nürnberg aus diesem Bach nicht weniger als 150 Panzerfäuste im Gewicht von einer Tonne zutage. Vorher hatten ahnungslose Menschen darin gebadet.



Jedermann kann — seit es die billigen Taschenbücher gibt — in handlichen Nachschlagwerken der Geschichte finden, daß es in den einigermaßen bekannten Abschnitten einer etwa 5000jährigen Menschheitsgeschichte sowohl in vorchristlicher als in nachchristlicher Zeit eine Menge Krieg gegeben hat. Bei genauem Hinsehen könnte man die Friedensepochen eher für Pausen zwischen der Kriegshistorie halten, als etwa umgekehrt die Kriege für Unterbrechungen des Friedens.

Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien, das europäische Rußland und die Balkanstaaten sind fast unaufhörlich von Kriegen, die aus den verschiedensten Beweggründen ausbrachen, heimgesucht worden. Selbst konfessionelle Unterschiede haben den Boden Mitteleuropas nahezu dreißig Jahre lang mit Blut getränkt, mit Zerstörung gezeichnet.

Nur wenige Staaten verdanken einer strikten — allerdings immer zeitgemäß bewaffneten — Neutralität und den Besonderheiten einer geographischen Lage Friedensepochen von mehr als zweihundert Jahren. Es bedarf nicht aller Finger einer Hand, um sie aufzuzählen.

Man darf nicht annehmen, daß im langen Ablauf jener Kriegshistorie Europas und der Welt (auf der es ja bei genauester Überprüfung fast unaufhörlich irgendeinen Krieg gibt!) die Zivilisten der betroffenen Völker und Nationen den Krieg mehr geschätzt hätten, als wir das heute tun.

Ebenso wahrscheinlich haben Weise und Propheten, Religionsstifter und Denker, kurz Menschen aller Prägungen in dieser Zeit immer wieder unter Hinweis auf den eben vergangenen Krieg vor dem kommenden gewarnt. Mit der Erfindung des Schießpulvers gab es in Europa zweifellos einmal eine psychologische Situation, die wir heute „Atomangst“ nennen würden.

Das neue Kampfmittel entthronte den Stand der Ritter, machte Rüstungen zu Blechhaufen und Burgen zu Ruinen. Die Menschen hörten auch, nachdem sie das Schießpulver zur gegenseitigen Vernichtung und in immer größeren Mengen anwendeten, nicht auf, Kriege zu führen. Die Festungsmauern wurden eben dicker, man wechselte die Taktik der Feldschlacht, was sonst?

Es wäre interessant, in Familienforschungskreisen einmal festzustellen, wo und in welchem Land ein mitteleuropäischer Bürger im Laufe seines Lebens keinen Krieg erlebt hat.

Eine Art Elementarunterricht

War der erste Weltkrieg im Vergleich zu den Kampfhandlungen und Opfern des zweiten eine Art Elementarunterricht für die unbelehrbaren Völker gewesen, so hat der zweite über seine Dauer hinaus eine schreckliche Saat auf dem Territorium fast aller am Krieg beteiligten Länder hinterlassen.

Die nahezu vollständige Niederwerfung Deutschlands hat das größte mitteleuropäische Trümmerfeld geschaffen, das die Geschichte der Neuzeit kennt. Die Verwüstungen richteten sich nicht

nur gegen Festungsgürtel, feste Plätze oder militärische Einrichtungen. Es brannten Städte mit Kirchen und Wohnhäusern, es stürzten Büroblöcke zusammen, und es verödeten große Städte.

Blickte man vom St.-Michaelis-Kirchturm in Hamburg im Jahre 1945 hinüber zum Hafen, so bot sich der gespenstische Anblick von Häusergerippen, leeren Fensterhöhlen, Ruinen, die wie ausgehöhlte morsche Zähne dicht bei dicht standen.

Die Visionen eines allgemeinen Unterganges, die damals sichtbar wurden, sind rascher vergessen worden, als man dachte. Der Wiederaufbau hat die Trümmer geräumt, die gewesene Vernichtung mit der aufstrebenden Pracht von Wolkenkratzern überdeckt.

Die Jugend von heute kann mit gutem Grunde behaupten, sie wisse von alledem nichts mehr und wolle es auch gar nicht wissen. Sie müsse nach vorn blicken, in die bessere Zukunft. Das ist richtig, aber auch nur bedingt richtig.

Denn da vorne in der Zukunft steht die unaufhörliche Drohung der großen Mächte mit dem atomaren Krieg. Da vorne steht — während die atomare Sensation von Hiroshima und Nagasaki schon zur Literatur wird — die Umwandlung atomarer Zerstörungskraft in „taktische Atomwaffen“. Da vorne am sehr unwölkten Horizont steht also der sogenannte „konventionelle Krieg“ mit wieder neuen Waffen.

Die ehrliche Bemühung, einfach nicht an Krieg zu denken, ist ebenso lebens-



In einer Tiefe von acht Metern wurde auf diesem Grundstück im Süden Bonn ein „Eisenkörper“ festgestellt. Das geschah mit einem Spezialgerät des Bombenräumkommandos der Kölner Regierung. Man vermutete sofort einen Blindgänger. Die Bergungsversuche zeigten, wie schwierig es oft ist, die „Saat des großen Krieges“ zu beseitigen. Der Fließsand auf dem Grundstück machte das Graben unmöglich. Spezialkräfte mußten zuerst eine Baugrube ausheben, um die Bodenverhältnisse zu prüfen. Die eigentlichen Bergungsarbeiten dauerten zehn Tage.

wert wie wahrscheinlich nutzlos. Das Gegenargument, daß es doch nichts hülfte, wenn man sich erinnere und daran denke, denn im „nächsten Krieg gingen wir doch alle kaputt“, ist einfach absurd.

Im übrigen ist es die Saat des letzten großen Krieges, die — noch fast täglich aus dem Boden der Bundesrepublik geborgen — eine Anschauung von den Grenzen und Möglichkeiten des Menschen in dieser unserer Welt immer wieder gibt.

Hungerblockade und „tote Erde“

Heute neigt man dazu, die moderne Zeit und ihre Erfindungen für die Opfer der Kriege verantwortlich zu machen, und vergißt dabei, daß auch frühere Kriege bittere Folgen hinterließen.

So soll die Hungerblockade gegen Deutschland im Kriege von 1914 bis 1918 (nach Aufzeichnungen des damaligen Reichsgesundheitsamtes) rund 800 000 Opfer, darunter 150 000 Gripptote, infolge Unterernährung gefordert haben. Nach dem Dreißigjährigen-Kriege lebte nur noch der vierte Teil der Vorkriegsbevölkerung in den vom Kriege heimgesuchten Gebieten Mitteleuropas, weite Landstriche lagen brach, ganze Dörfer waren niedergebrannt, Städte durch Brand und Plünderung verödet. Von 1936 bis 1946 (also trotz des zweiten Weltkrieges) hat sich dagegen die Bevölkerung Europas noch um 11 Millionen vermehrt.

Die Folgen der großen Kriege aber sind furchtbarer und langdauernder geworden. Ihre tödliche Saat ruht, wenn die Kampfhandlungen schon längst eingestellt sind, in der Erde der betroffenen Länder.

Der erste Weltkrieg hinterließ in den Bereichen des ostfranzösischen Festungsgürtels zum ersten Male für das Bewußtsein der Europäer des 20. Jahrhunderts so etwas wie „tote Erde“. Ein Touristenstrom, der die Schädelstätten eines „konventionellen“ Völkerringens wie museale Besichtigungsziele aufsuchte, spürte dennoch den Schauer vor der Saat des großen Krieges. Am Chemin des Dames um Verdun und am Douaumont hatte die moderne Artilleriewirkung Trichterfelder geschaffen, in denen nur die Stümpfe einzelner astloser Bäume krüppelhaft von einstiger Bewachung kündeten. Blindgänger gefährdeten für lange Nachkriegsjahre das Territorium, sie zerrissen Menschen, die sie bergen wollten, ebenso wie spielende Kinder.

Auch hier waren Dörfer vom Erdboden verschwunden, bewegte Landschaften zu stummer Wüste geworden.

Der Anschauungsunterricht solcher Spätfolgen konventionellen Krieges hat aber den Nachlebenden nicht genügt.

Sie gingen noch einmal in die Schule des Schicksals, und der zweite Weltkrieg brach — nur 21 Jahre nach dem ersten — wieder aus, mit genau denselben „konventionellen“ Kampfmitteln wie der erste. Erstaunlich bleibt nur eines: Das Giftgas, in Granaten verschossen oder aus Flaschen auf den Gegner abgeblasen, hat in beiden Kriegen weder als Wunderwaffe gewirkt noch eine irgendwie bedeutsame Rolle gespielt. Scheute sich der Mensch noch vor der Selbstvernichtung, mit der er sich heute bedroht?

Und das war das Ende

Die Waffen schwiegen. Die bedingungslose Kapitulation des ehemaligen Deutschen Reiches war an verschiedenen Orten vollzogen worden. Die Truppen der alliierten Sieger hatten das ganze Reichsgebiet besetzt und unter sich aufgeteilt. Städte lagen in Trümmern, ihre Überlebenden blinzelten aus Kellerlöchern in die Sonne der ersten „Friedenstag“. Über dem Kampfplatz Deutschland lag die fast lethargische Ruhe letzter menschlicher Erschöpfung. Dann begann sich jenes Wunder im Menschen zu rühren, das kein Wirtschaftswunder je hervorbringt, sondern aus dem alle solche späteren, besseren Konsequenzen ihren Anfang nehmen: der Trieb, sich selbst zu erhalten, übrigzubleiben, weiterzuleben. Der Trieb, zu leben, das war fast das einzige, was dieser furchtbare Krieg nicht getötet hatte. Das war es auch gewesen, was die Menschen unter den Tonnen herabrauschender Bombenlast in die Luftschutzkeller getrieben, was sie zum Löschen immer neu genährter Großbrände veranlaßt, was sie gezwungen hatte, das unterirdische Dasein einem Tod über der Erde vorzuziehen.

Wo der Luftschutz angefeindet, belächelt und verspottet worden war, bebungen mit Bänkelsängerliedchen:

In der Nacht, da gib acht,
wenn es dunkel wird, da wacht
der Luftschutz, der Luftschutz.
Mit 'nem halben Eimer Sand
rettet er das Vaterland:
der Luftschutz, der Luftschutz . . .

da wurde er jetzt Auswirkung einer der natürlichsten Regungen: des Selbsterhaltungstriebes.

Was befohlen worden war und was man gelernt hatte, und war es noch so unzulänglich gewesen, reichte nun inmitten des Chaos der Zerstörung und des Wahnsinns totaler Kriege wenigstens dazu, etwas zu tun. Zu löschen, eine angerissene Arterie abzubinden, eine Brandbombe zu ersticken.

Man wußte wenigstens so obenhin Bescheid, was zu tun war. Und man tat es. Dieser Tätigkeit ist das Leben Hunderttausender von Menschen zu danken.

Es ist fraglich, ob heutzutage eine ähnliche Katastrophe nicht Millionen von Menschen im Bett, mit Watte in den Ohren, erwischen würde.

„Um so besser“, sagen die einen, „dann haben wir noch mal nett gelebt und von dem Rest merken wir ja sowieso nicht mehr viel.“ Und die anderen, die Einsichtigeren reden und verkünden und fordern, daß es „soweit eben gar nicht mehr kommen dürfe“.

Beide Lösungen sind — nach den Erfahrungen nicht nur unserer Geschichte — hypothetisch. Sie haben beide



Oben: Blindgänger im Wohngebiet einer Großstadt gefunden! Wie oft mußten nach diesem Kriege hunderte Familien auf Grund solch lapidarer, aber inhaltsschwerer Feststellungen ihre Wohnungen verlassen und sich mitsamt ihrer transportablen Habe in Sicherheit bringen. Meistens war die Polizei sogar gezwungen, ganze Stadtviertel abzusperren. — Rechts ist man soeben dabei, eine Minenbombe freizulegen.



Hochexplosiv war die Munition, die mit solchen Wagen zu einem bei Schrollbach (Kreis Kaiserslautern) gelegenen Sprengplatz geschafft wurde. Die Transporte berührten mehrere Dörfer. Ihre Bewohner sollten sich während der Durchfahrten aus Sicherheitsgründen in Erdgeschoßbrümen oder an anderen geschützten Plätzen aufhalten.

mancherlei für sich, und man kann viel darauf entgegnen. Ganz und gar unbestritten dürfte aber sein, daß es den Selbsterhaltungstrieb gibt, ihn geben darf, ja geben soll. Er ist so natürlich, daß er schon gar nicht mehr politisch ist. Manchmal erscheint er in der Gegenwart sogar phantastisch. Aber er ist da.

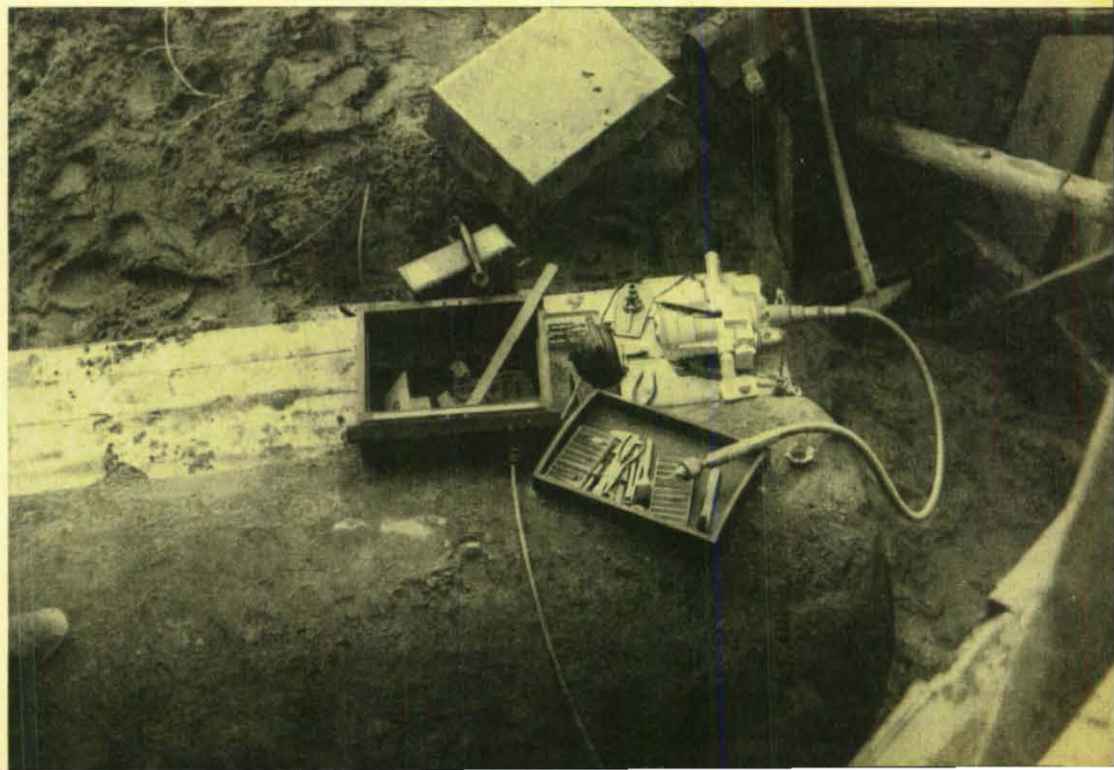
Und es wäre ja merkwürdig, wenn alle die friedliebenden Staaten um uns Luftschutz üben und Bunker bauen und Vorräte sammeln, es wäre ja verflücht merkwürdig, wenn sie das alles nur zur Selbstbeschäftigung unternähmen, die Schweizer, die Schweden, die Dänen, die Amerikaner ebenso wie die Sowjets. Wir aber, die die Lehrbeispiele mensch-

lichen Vernichtungsdenkens noch heute unter den Baustellen künftiger Geschäftspaläste, unter Brückenfundamenten, in verkehrsreichen Strömen, unter großzügigen Straßen finden (oder zumindest wissen, daß sie da liegen oder lagen), wir ausgerechnet behaupten, alles habe am Ende ja doch keinen Zweck.

Mit Absicht hat daher der Verfasser für sein Titelthema jene Beispiele und Fakten herangeholt, die wir sozusagen als „Saat des großen Krieges“ geortet, geborgen und unschädlich gemacht haben. Er hofft an diesem sachlichen Teilbeispiel zwei Beweise zu führen: Erstens, auch der konventionelle Krieg hatte seine Absicht, zu töten, weitge-

hend technisch und praktisch durchdacht und praktiziert. Hüten wir uns also vor einer Unterschätzung konventioneller Kampfhandlungen, deren Verlauf wir sicher nicht am Lautsprecher verfolgen könnten. Zweitens: Dieser wunderbare Selbsterhaltungstrieb des Menschen sollte mit der Furchtbarkeit der Waffen angewachsen sein.

Er allein hält Schritt mit der Zukunftsdrohung vom Ende der Menschheit. Dieser Trieb hat — Jahrzehnte nach Weltkrieg II — die Saat des großen Krieges aus der Tiefe geborgen, mit Lebensgefahr der Bergenden. Dahinter steckt ein tiefer menschlicher Sinn, die Notwendigkeit, die „Muttererde“ wieder rein zu machen. In der Zeit, da Megaton-



nenbomben über Sowjetrußland detonieren, sollten wir an dem kleinen Beispiel der „Entgiftung“ des bundesrepublikanischen Bodens von der Saat des Krieges, der hinter uns liegt, mancherlei praktische und ganz persönliche Erfahrungen sammeln können. Und das vielleicht, ehe wir sie im panischen Chaos einer immerhin „in der Luft hängenden“ Weltauseinandersetzung zu spät und mit schreckgeweiteten Augen am eigenen Leibe erfahren.

Solange wir noch denken ...

Es gibt einen Spruch: Ich denke, also bin ich. Er ist sehr alt und lateinisch und sagt nicht mehr vielen Leuten viel. Wir sollten einen neuen Spruch daraus machen: „Solange wir noch denken, werden wir handeln und — leben!“ Man kann zivilen Luftschutz, den gelenkten Selbsterhaltungstrieb großer Bevölkerungsmassen, heute nur noch unter großen psychologischen Schwierigkeiten „populär“ machen.

Ist es nicht geradezu grotesk, daß erst die Drohung einer schon vorhandenen Über-Megatonnenbombe die Leute dazu treibt, sich mit Gedanken zu beschäftigen, die sie zwei Jahre vorher für politischen oder organisatorischen Blödsinn gehalten haben?

Aber so sind die Menschen.

Der Verfasser dieses Berichtes ging einer Spur nach, die er kürzlich in einem Zeitungsbericht fand und die ihn geradezu aufregte. Der Bericht hieß:

BLINDGÄNGER AUS DER LUFT GEORTET

Munitionsräumung kostet viele Millionen

Und dann kam der Vorspann:

Der Boden in Nordrhein-Westfalen ist sechzehn Jahre nach dem zweiten Weltkrieg noch immer eisenhaltig... Neuartige Suchgeräte und Luftbildaufnahmen über bombardierten Flächen aus amerikanischen Kriegsarchiven erleichtern jetzt die Räumarbeit. So konnten vom 1. April 1960 bis 31. März 1961 allein 9275 Fundstellen geräumt werden, gleichzeitig wurden 9087 neue Funde gemeldet.

Schon hier war es dem Verfasser klar, was es mit der „Saat des großen Krieges“ auf sich hat. Die Tageszeitung einer rheinischen Großstadt nahm ihm

15 Stunden lähmte die 500-Kilo-Bombe (ganz links) das Leben in der Kasseler Innenstadt. Die Bewohner der gefährdeten Straßen wurden in Schulen untergebracht, der gesamte Verkehr umgeleitet. Unser Bild zeigt das Entfernen des gefährlichen Zünders. Daneben: Fast wie ein Stilleben, meinte der Fotograf, als er auf der entschärften Minenbombe das Handwerkszeug der Feuerwerker entdeckte.

die Mühe einer eigenen vorläufigen Erntestatistik über diese unselige Saat ab. Immerhin 18 362 hier als „Fundstellen“ bezeichnete Munitions-, Bomben- oder Granatfunde bewiesen die eisenhaltige Erde seines engsten Wohnbereiches.

Die Statistik eines einzigen Bundeslandes machte sehr nachdenklich: 2005 Sprengbomben, 707 788 Granaten bis zu 15 cm, 13 319 Panzerfäuste und Handgranaten, 29,27 Tonnen (!) Infanteriemunition, 475,42 Tonnen Sprengstoff und Munitionsschrott.

Die Munitionsräumung an Rhein und Ruhr hat noch 1960 8,6 Millionen D-Mark gekostet. Einziger Lichtblick war: keine Menschenopfer mehr unter den Männern der Bergungskommandos, dagegen fünf Tote und neun Verletzte unter der Zivilbevölkerung.

Was bedeuten diese Zahlen gegen eine tägliche Verkehrstotenbilanz, lächelt der Bürger.

Er wird weniger lächeln, wenn er nochmals bedenkt, daß Weltkrieg II sechzehn Jahre nach seiner Beendigung noch Kinder tötet, mit Munitionsfunden spielende Kinder.

Aber diese ganze Zeitungsmeldung ist natürlich nur ein aktuelles, ein Augenblicksbild aus einer jahrzehntelangen Arbeit. Es zeigte sich sogleich, daß man den Anfängen nachgehen mußte, um einigermaßen dahinterzukommen, was so ein konventioneller Krieg den Überlebenden hinterläßt, an gestapeltem, verborgenem und heute oft noch gar nicht abzusehendem Tod in Gestalt einer möglichen Detonation technisch hochentwickelter Sprengstoffe. Die vorher zitierte Meldung war nur ein Streiflicht. Wir aber wollten wissen, wie es begann, als das Ende da war, das Ende des Krieges, der Anfang der schrecklichen Ernte seiner Saat. Fest stand jedoch: Sechzehn Jahre nach dem Ende dieses Krieges sagt der Innenminister eines großen Bundeslandes: „Das Ende der Sucharbeiten ist noch nicht abzusehen!“

Bombenzünder in der Vitrine

Der Verfasser hat den Mann in Düsseldorf besucht, der nicht nur das Große Bundesverdienstkreuz am Bande, sondern auch eine fast lückenlose Erfahrung beim Bergen der unseligen Ernte des zweiten Weltkrieges besitzt. Nennen wir ihn hier Herrn M., denn Namen tun bei unserem kommenden Bericht viel weniger zur Sache als die Tatsachen. Wir haben Herrn M. viele Stunden gegenübergesessen, umgeben von der friedlichen Stille einer Villenstraße des Düsseldorfer Außenbezirks. Während wir sprachen, lief ein Tonband. Die Begegnung mit dem Manne, der eine exquisite Sammlung dämonisch erdachter und sorgfältig ausgeführter Bombenzünder hinter der von Glasscheiben abgedeckten Mitte eines reich assortierten Bücherschranks besitzt — etwa so, wie unsere Tante Amalie dort Nippesfigürchen oder der Teenager seine Stroh-hunde aufstellt —, diese Begegnung war nicht nur informativ. Sie erwies, was die Menschen alles tun, um sich gegenseitig zu vernichten und ebenso — um sich gegen die Vernichtung zu schützen.

(Fortsetzung folgt)



Sogar unter dem Fußboden der St.-Antonius-Kirche in Gronau (Kreis Ahaus), zwischen Altar und Kanzel, wurde ein Blindgänger entdeckt. Unten wird der Zünder einer britischen 500-kg-Bombe untersucht.





Das Ergebnis der »Fliegenden Pressekonferenz« des BLSV

Im Auftrage des Bundesministeriums des Innern hat das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz die Aufklärungsschrift „Jeder hat eine Chance“ herausgegeben. Sie wurde allen Haushaltungen in der Bundesrepublik durch Postwurfsendungen zugestellt. Um die Bedeutung dieser Aufklärungsmaßnahme zu unterstreichen, hielt der Leiter des Referates Aufklärung und Werbung und der Pressestelle des Bundesluftschutzverbandes, Chefredakteur Fried. Walter Dinger, auf Veranlassung des Bundesministeriums des Innern in den Landeshauptstädten Pressekonferenzen ab, an denen rund 250 Journalisten teilnahmen. Die Konferenzen hatten nicht nur in der Presse des gesamten Bundesgebietes mit mehr als 300 Berichten einen starken Widerhall, sondern fanden auch in vier Rundfunkinterviews und drei Fernsehsendungen ein begrüßenswert positives Echo. Aus der Fülle der Pressestimmen werden hier einige Auszüge wiedergegeben.

Der Luftschutz wird intensiviert

Die Bemühungen um den Aufbau eines wirksamen Luftschutzes sollen in kurzem verstärkt werden. Nachdem vom Bundesinnenministerium in der vergangenen Zeit über zwei Milliarden Mark für den zivilen Bevölkerungsschutz aufgewandt wurden, sind im kommenden Rechnungsjahr für diesen Zweck allein 1,1 Milliarden Mark vorgesehen. Mit 13 Mark je Person wird damit die Bundesrepublik die höchsten Luftschutzausga-

ben aller Länder haben. Etwa 500 Millionen Mark sind bisher in Vorräten, vor allem sanitärer Art, investiert worden. Ferner werden zehn Warnämter eingerichtet, die zum Teil schon eingebunkert sind. Von den 26 000 vorgesehenen Sirenen sind bis jetzt 10 000 angebracht worden. Erhebliche Beträge sind auch in den Aufbau des Luftschutzhilfsdienstes für Geräte, Spezialfahrzeuge und in die Ausbildung geflossen. Wie der Bundesluftschutzverband mitteilte, soll in jedem Haus der Bundesrepublik ein Mann mit Grundausbildung im Luftschutz vorhanden sein. In Zusammenarbeit mit anderen Selbstschutzkräften werden kleinere Trupps gebildet. Die kleinste Einheit wird der Selbstschutzzug mit 18 Mann sein. Auf 5000 Einwohner ist ein Selbstschutzzug geplant. Der Bund übernimmt nicht nur die gesamten Ausbildungskosten für diese Kräfte, sondern stellt auch die Kleidung und die Geräte. 4 bis 4,5 Millionen Menschen sollen im Selbstschutz ausgebildet werden. Chefredakteur Dinger vom Bundesluftschutzverband erklärte, man werde nicht daran vorbeikommen, den Grundsatz der Freiwilligkeit aufzugeben.

(Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Postwurfsendung mit ernstem Thema

„Jeder hat eine Chance“, so heißt eine merklattähnliche Aufklärungsschrift, die vom Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz im Auftrage des Bundesministers des Innern herausgegeben wurde. Diese Broschüre soll die Bevölkerung zur Selbsthilfe vor atomaren, biologischen und chemischen Angriffen aufrufen und gibt praktische Ratschläge. Es ist das erstmal in der Bundesrepublik, daß ein Ministerium solch eine Aufklärungsschrift herausgibt. Weitere werden folgen. In Kürze soll eine Broschüre erscheinen, in der Maßnahmen zum Schutz vor radioaktiven Niederschlägen erläutert werden. Zur Debatte stehen heute nicht mehr die Notwendigkeit irgendwelcher Schutzmaßnahmen, sondern die Möglichkeiten.

Diese Möglichkeiten erläutert die Schrift.

Es ist empfehlenswert, die Broschüre nicht wie Reklame-Postwurfsendungen in den Papierkorb zu werfen.

In einer Pressekonferenz erklärte gestern der Leiter des Referates Aufklärung und Werbung des Bundesluftschutzverbandes, Fried. Walter Dinger, zu der häufig geäußerten Kritik, die Bundesrepublik hinke im Luftschutz nach, es gebe kein Land in der Welt, das einen nennenswerten baulichen Luftschutz habe. Die Bundesregierung habe bisher mehr als zwei Milliarden DM für den zivilen Bevölkerungsschutz ausgegeben. Alle Maßnahmen der Regierung — so steht es in der Broschüre — werden aber nur Erfolg haben, wenn jeder zur Mitarbeit und zur Selbsthilfe bereit ist.

(Die Welt, Hamburg)

Aufruf zur Selbsthilfe

Der Bundesluftschutzverband hat an die Bevölkerung appelliert, schon jetzt freiwillig für einen gewissen behelfsmäßigen Schutz zu sorgen. In Bayern, als dem ersten Bundesland, werde die Verteilung einer vom Bundesinnenministerium zusammengestellten Schrift, „Jeder hat eine Chance“, an alle Haushalte beginnen, gab F. W. Dinger von der Hauptstelle des Bundesluftschutzverbandes auf einer Pressekonferenz in München bekannt.

Nach Ansicht des Sprechers sind vor allem drei Dinge wichtig: die Auswahl und Einrichtung eines für den behelfsmäßigen Schutz geeigneten Raumes, die Beschaffung einer Hausapotheke und die sichere Verwahrung wichtiger Dokumente. Die Chance, bei einem Atomkrieg zu überleben, sei für jeden einzelnen erheblich größer, wenn er die vorgeschlagenen Dinge tue, um sich selbst zu schützen.

Bisher habe die Bundesrepublik für den Schutz der Zivilbevölkerung 2 Milliarden Mark ausgegeben. Eine weitere Milliarde Mark sehe der Haushalt für 1962 vor. „In diesem Jahr wurde bereits ein Betrag von 13 Mark je Kopf der Be-

▲ Bild oben: Auch im Fernsehen wurde die Aufklärungsschrift ausführlich diskutiert. Unser Foto wurde kurz vor Beginn einer Fernsehsendung des Westdeutschen Rundfunks aufgenommen: Der Regisseur gibt den Beleuchtern letzte Anweisungen. Am Tisch sitzend die Journalisten: Im Sessel vorne Max-Karl Feiden (Ruhr-Nachrichten), dahinter (v. l. n. r.) Fried. Walter Dinger (BLSV), der Gesprächsleiter der Sendung, Herbert Koch, und Helmut Peterson (Christ und Welt).

300 Berichte vier Rundfunkinterviews drei Fernsehsendungen

völkerung für den zivilen Bevölkerungsschutz ausgegeben“, sagte Dinger. Wahrscheinlich werde in der Bundesrepublik auch die Luftschutzpflicht eingeführt, die jeden zur Selbsthilfe verpflichtet. Auch dafür liege ein Gesetzesentwurf vor. Die Bundesrepublik benötige 4,5 Millionen im Selbstschutz ausgebildete Bürger.

(Süddeutsche Zeitung, München)

Ausbildung wird Pflicht

Die Bemühungen um den Aufbau einer wirksamen Luftschutzorganisation werden in kurzem wesentlich verstärkt werden. Nachdem vom Bundesinnenministerium in der vergangenen Zeit über 2 Milliarden Mark für den zivilen Bevölkerungsschutz aufgewandt worden waren, sind im kommenden Rechnungsjahr für diesen Zweck allein 1,1 Milliarden Mark vorgesehen.

Rund 500 Millionen Mark sind bisher in Vorräten, vor allem sanitärer Art, investiert worden, ferner sind zehn Warnämter eingerichtet worden, die zum Teil schon eingebunkert sind, und von den insgesamt benötigten 26 000 Sirenen sind bis jetzt 10 000 angebracht worden. Erhebliche Beträge sind auch in den Aufbau des Luftschutzhilfsdienstes für Geräte, Spezialfahrzeuge und in die Ausbildung geflossen. Wie der Bundesluftschutzverband mitteilt, hat man sich als Ziel gesetzt, daß in jedem Haus ein Mann mit Grundausbildung vorhanden ist. (Der Mittag, Düsseldorf)

Keine Verniedlichung

Erfreulicherweise wird bei der Aufklärungsaktion nicht in rosarotem Optimismus gemalt. „Mit einer rosaroten Brille ist es nicht getan,“ meinte denn auch BLSV-Referent Dinger bei der Pressekonferenz im Stuttgarter Innenministerium. Man will also keineswegs die Gefahren verniedlichen. Andererseits soll jedoch deutlich gemacht werden, daß es keinen Sinn hat, den Kopf in den Sand zu stecken.

(Stuttgarter Nachrichten, Stuttgart)

Große Aufklärungsaktion der Bundesregierung

Der zivile Bevölkerungsschutz ist heute keine Frage mehr, die mit Ja oder Nein beantwortet werden kann, sondern nur noch eine Frage des Wie. In Zusammenarbeit mit dem Bundesluftschutzverband startet die Bundesregierung daher in diesen Tagen ihre erste große Aufklärungsaktion. In ganz Niedersachsen wird durch die Post eine Broschüre mit dem Titel „Jeder hat eine Chance“ an alle Haushaltungen verteilt. Die Schrift

enthält grundlegende Informationen über die modernen Angriffsmittel im Falle eines Krieges und ihre Wirkungen, sie gibt ferner Auskunft über die im gesamten Bundesgebiet einheitlichen Warnvorschriften bei Luft- oder nuklearen Angriffen.

Das Bundesinnenministerium wird schon im Januar die zweite Broschüre herausbringen, die sich dann speziell mit dem radioaktiven Niederschlag beschäftigen wird. Plakataktionen und Aufklärungsaktionen werden folgen.

(Hannoversche Rundschau)

Interesse gewachsen

Die Broschüre behandelt ein ebenso aktuelles wie unpopuläres Thema, wie der Leiter des Pressereferates des Bundesluftschutzverbandes in Hannover erläuterte. Die jüngsten sowjetischen Atombombenversuche haben die Aufmerksamkeit der Bevölkerung gegenüber diesem Thema erheblich gesteigert.

In der Aufklärungsschrift wird das Mindestmaß an Schutzmaßnahmen im Ernstfall erörtert. Eine zweite Broschüre, die Anfang nächsten Jahres erscheint, behandelt den Schutz vor radioaktivem Niederschlag.

(Hannoversche Allgemeine)

Gibt es Schutz gegen Atombomben?

Das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz hat im Auftrag des Innenministeriums in 17 Millionen Exemplaren eine Druckschrift herausgegeben, die als Postwurfsendung an alle Haushalte kommt und Schutzvorschläge und Maßregeln für den Ernstfall enthält. Weitere Merkblätter sollen folgen.

Vor der Presse wies der Vertreter des Bundesluftschutzverbandes darauf hin, daß jedes Haus gewisse Mindestanforderungen in bezug auf Druck- und Strahlenschutz erfüllen sollte. Dazu gehört eine Verstärkung der Kellerdecken, so daß die Decken in der Lage sind, die Hausstrümmen zu tragen. Es gelte, den sichersten Raum in jedem Haus zu finden und ihn entsprechend auszubauen.

(Nürnberger Nachrichten)

Flucht bringt keine Rettung

Mit einer ebenso unpopulären wie aber andererseits aktuellen Aufklärungskampagne beschäftigte sich der Bundesluftschutzverband im Auftrag des Bundesinnenministeriums. Es geht dabei um die Frage, ob der Bundesbürger bei einem Atomkrieg die Chance des Überlebens hat. Während einer Pressekonferenz in Nürnberg wies Friedrich Walter Dinger von der Bundeshauptstelle Köln des BLSV auf die Aufklärungsbroschüre hin, die in den nächsten Tagen in einer Auflage von 17 Millionen an alle Haushaltungen verschickt wird.

(Neue Presse, Coburg)

Brennend aktuell

Das Thema Luftschutz sei zwar unpopulär, aber brennend aktuell, erklärte der Leiter des Referats Aufklärung und Werbung des Bundesluftschutzverbandes, Herr Dinger, vor der Landespressekonferenz Rheinland-Pfalz in Mainz. Um die Bevölkerung mit dieser wichtigen Frage vertraut zu machen, werde an alle Haushalte eine Broschüre „Jeder hat eine Chance“ verteilt.

Regierungsdirektor Ackermann vom Landesinnenministerium erklärte, in jedem Haus sollten sich ein oder zwei Leute für den Selbstschutz ausbilden lassen. In Rheinland-Pfalz würden 9000 Helfer für den zivilen Bevölkerungsschutz benötigt.

(Die Freiheit, Mainz)

Äußerst wichtig

Im Zuge einer großen Aufklärungsaktion über die Probleme des zivilen Bevölkerungsschutzes, die das Bundesinnenministerium bereits hat anlaufen lassen, wird in Rheinland-Pfalz und im Saarland jeder Haushalt als Postwurfsendung eine kleine Broschüre erhalten, die zu lesen äußerst wichtig ist.

Daß für jeden die Chance des Überlebens besteht, ist nicht eine Erkenntnis von heute. Sie wird seit langem vom Bundesluftschutzverband propagiert. Und was den zivilen Luftschutz angeht, ist, wie in einer Pressekonferenz erklärt wurde, schon mancherlei geschehen, was sich in Rheinland-Pfalz darin zeigt, daß im Gebiet um Neustadt an der Weinstraße, Koblenz und Mayen drei Abteilungen mit je drei Bereitschaften des LSHD geschaffen worden sind.

(Die Rheinpfalz, Ludwigshafen)

In anderen Ländern schon seit Jahren

Diese Schrift weist nachdrücklich auf die Gefahren eines Krieges hin, aber ebenso auf die Schutzmöglichkeiten. Sie will Verständnis für die Sicherungsmaßnahmen wecken, die notwendig sind, wenn man im Ernstfall überleben will.

In der Bundesrepublik mag die Herausgabe einer solchen Schrift überraschen und vielleicht beunruhigen. In vielen anderen Ländern — vor allem in den USA, Rußland, der Schweiz und Schweden — wird die Bevölkerung schon seit Jahren auf diese Weise aufgeklärt.

(Saarbrücker Zeitung)

Schwerpunkt des Selbstschutzes:

Eine Woche Luftschutzaufklärung



Mit Spannung wurde von allen Beteiligten das Startzeichen zur „Mainzer Selbstschutzwoche“ (vom 27. 11. bis 3. 12. 1961) erwartet.

Erstmalig sollte eine großangelegte Selbstschutzwerbung unter konzentriertem Einsatz aller verfügbaren Werbemittel Erfahrungen darüber erbringen, ob es möglich ist, die Bevölkerung einer Großstadt auf einen „Schlag“ für die Aufgaben des BLSV und des Selbstschutzes zu interessieren.

Heute, kurze Zeit später, kann festgestellt werden: Der Test ist gelungen. Fehler und Versäumnisse während der Vorbereitung und des Ablaufs der Woche sollen ein anderes Mal kritisch untersucht werden.

Gewiß hat es in den vergangenen Jahren nicht an mehr oder weniger eindrucksvollen Aufklärungs- und Werbeveranstaltungen auf allen Dienstebenen des BLSV gefehlt. Auch die „Mainzer Idee“ ist sicher schon längst vorher und mehrfach erdacht worden. Ihre Verwirklichung blieb aus bestimmten Gründen der jüngsten Zeit vorbehalten.

Und nun zum Ergebnis der Selbstschutzwoche:

Die „Fahrbare Ausstellung“ wurde von mehr als 3000 Bürgern besucht. Über 7000 wurden am Film-Werbewagen gezählt. In 12 öffentlichen Abendveranstaltungen in verschiedenen Stadtteilen hörten 1000 Männer, Frauen und Jugendliche Vorträge zum Thema „Selbstschutz — deine Chance“. Die Teilnahme an Diskussionen lag weit über dem üblichen Durchschnitt. Lediglich in einer Veranstaltung, es war in einem Gymnasium, begegnete man dem Referenten geschlossen mit Ablehnung und absichtlichen Störmanövern.

Sonst zeigten durchweg alle Diskussionsredner, auch durch ihre teilweise Kritik am bisher vernachlässigten praktischen Selbstschutz, insbesondere an den noch unzureichenden Schutzvorkehrungen, einen beachtenswerten Ernst und das Bemühen, zukünftigen kritischen Lagen durch theoretische und praktische Vorsorge zu begegnen.

In drei Nonnenklöstern wie auch an einigen anderen Stellen waren die Aufklärungsvorträge der Auftakt für eine sich anschließende Grundausbildung. Dies ist um so beachtenswerter, als eines der Klöster im letzten Krieg 41 Bombentote zu beklagen hatte.

Im übrigen haben die Veranstaltungen die Nachstoßwerbung der Ortsstelle wirksam vorbereitet. Die Einzelwerbung mit dem Ziel einer Verpflichtung zur Mitarbeit im Selbstschutz und allen damit verbundenen kleinlichen Auseinandersetzungen hätte den fließenden Ablauf der Veranstaltungen gehemmt, und manche



Oben: Vor und während der Veranstaltungen in Mainz warben überall in der Stadt Plakate für den Selbstschutzgedanken.
Links: Zu Beginn der ersten öffentlichen Kundgebung weckten Selbstschutzbrochüren das Interesse der zahlreichen Besucher.

Das Mainzer Modell

in der Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz

Von Friedrich-Christian Liefers

wichtige Frage wäre angesichts der überfüllten Lokale und bei dem großen Interesse des Publikums vielleicht unbeantwortet geblieben. In mehreren Versammlungsräumen herrschte eine starke Hitze, hervorgerufen durch die unerwartet große Teilnahme. Platzmangel hat manchen Mainzer Bürger leider zum vorzeitigen Nachhausegehen veranlaßt.

In 27 Schulen der Stadt (einschließlich Polizeischule) erhielten über 4000 Lehrer, Erwachsene und Jugendliche in 32 Vorträgen eine Selbstschutzunterweisung. U. a. war dabei die Fahrbare Luftschutzschule eingesetzt. Kinder unter 13 Jahren wurden nicht unterrichtet.

Zum Abschluß der „Woche“ brachten die Schauübungen der Landesschule noch zwei eindrucksvolle Höhepunkte. Schulleiter, Lehrer und Helfer hatten in wochenlanger Überstundenarbeit zerlegbare Rettungs- und Brandhäuser gebaut, die als Übungsobjekte auf einem öffentlichen Platz aufgestellt waren. Hunderte Mainzer Bürger überzeugten sich dabei vom Können eines Selbstschutzzuges.

Die beiden Tageszeitungen haben vor, während und nach der Selbstschutzwoche in eindrucksvollen Berichten ihren Teil zur Aufklärung der Bürgerschaft beigetragen.

Auch Fernsehen und Hörfunk waren durch Reportagen und Interviews an der „Erschließung“ der Stadt für den Selbstschutzgedanken wesentlich beteiligt.

Plakate warben von allen Litfaßsäulen, von etlichen Großflächen und Zäunen und aus mehreren hundert Schaufernstern. Transparente über den Straßen rundeten das Bild der Außenwerbung ab.

Mit Hilfe von Lautsprecherwagen wurden die an jeden Bürger und jede Bürgerin persönlich gerichteten Einladungen wirksam ergänzt. An zwei Tagen warb eine Pkw-Kolonnen um Aufmerksamkeit für die Veranstaltungen. An zwei weiteren Tagen folgte eine mehrstündige Flugzeugwerbung.

Soll nun noch gesagt werden, wieviel tausend Schriften auf der Straße, in den Versammlungslokalen, in der Fahrbaren Ausstellung und in den Schulen verteilt wurden?

Stadt, Polizei und Feuerwehr haben dem BLSV bei seiner Großaktion bereitwillig

geholfen. Der Aufruf des Oberbürgermeisters hat Wunder gewirkt. Er gab bei einem Empfang seiner Freude darüber Ausdruck, daß gerade Mainz für die Aktion ausgewählt worden sei. Die Stadt habe im neuen Etat 165 000 DM zur Instandsetzung der alten Festungsanlagen vorgesehen. Ein echt Mainzer Beitrag zur Lösung der Schutzraumfrage!

Interessant ist noch das Ergebnis einer Repräsentativbefragung, die von einer siebenköpfigen Studentengruppe in 600 Haushaltungen durchgeführt wurde.

Von 80% der Befragten, die den Luftschutz im 2. Weltkrieg kennenlernten, erfuhr über 50% seine positive Wirkung. 82% wußten, was Selbstschutz heute ist, und fast 52% waren bereit, an einer Aufklärungsveranstaltung der Ortsstelle teilzunehmen. Beachtenswert ist auch, daß sich 63% der Befragten bereit erklärten, die Aufgabe eines Selbstschutzwartes zu übernehmen.

Dieses Ergebnis zeigt, daß der BLSV unter gewissen Voraussetzungen seinen gesetzlichen Auftrag noch schneller und erfolgreicher erfüllen könnte.

Zum Beispiel müßte die Ortsstelle Mainz bei rechter Einschätzung ihrer Möglichkeiten in den nächsten zwei Jahren mehr als genug zu tun haben, ohne das Selbstschutz-Potential ausschöpfen zu können, das mit der Selbstschutz-Woche aufbereitet worden ist. — Ganz Mainz spricht vom Selbstschutz!

Das „Mainzer Modell“ wird künftig in anderen Städten der Bundesrepublik wiederholt werden und auch dort seine Wirksamkeit und Schlagkraft beweisen.

Beim offiziellen Empfang im Sitzungssaal des Rates der Stadt Mainz: Das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Bundesluftschutzverbandes, Ltd. Regierungsdirektor Wolfgang Fritze, sprach über grundsätzliche Fragen des Selbstschutzes und dankte der Stadt für ihre Hilfe und ihre Mitwirkung beim Zustandekommen der Selbstschutzwoche. In der Mitte: Oberbürgermeister Franz Stein, der seine Freude darüber ausdrückte, daß gerade Mainz für diese Großaktion ausgewählt worden sei. Rechts im Bild: der BLSV-Landesstellenleiter von Rheinland-Pfalz und Saarland, Freiherr von Leoprechting.



Mehr als 7000 Menschen sahen sich vor dem Hintergrund des weltberühmten Mainzer Domes Aufklärungsfilme an.





Oben links: Auf dem Halleplatz — die Laienhelferstaffel eines Selbstschutzzuges bei der Arbeit. Daneben: Filmwerbewagen und Fahrbare Ausstellung des BLSV lockten auf dem Marktplatz tausende Menschen an. Sogar bei strömendem Regen ließ der Andrang der interessierten Mainzer kaum nach. Mitte: BLSV-Schulleiter, Lehrer und Helfer hatten in wochenlanger Überstundenarbeit zerlegbare Rettungs- und Brandhäuser gebaut, die als Übungsobjekte dienten. Rechts hat sich der Selbstschutzzug bereitgestellt. Unten: BLSV-Helfer während einer Brandschutzübung.

Eine wissenschaftliche Untersuchung:

Die radioaktive Gefahr für Nahrungs- und Genußmittel

Von Dr. Bernard Kabot aus dem Institut für Gärungsgewerbe, Berlin. Wissenschaftlicher Direktor: Professor Dr. B. Drews

Die neuerlichen sowjetischen Atombombenversuche lenken die Aufmerksamkeit und aber auch die Furcht der Weltbevölkerung wieder in verstärktem Maße auf die Schäden, die eventuell durch radioaktive Strahlungen am Leben und der Gesundheit jedes einzelnen hervorgerufen werden können. Die Furcht der Menschheit vor radioaktiver Strahlung ist nicht zuletzt dadurch bedingt, daß der Umgang mit radioaktiven Isotopen, die ja die Träger dieser Strahlung sind, in größerem Maßstabe erst jüngeren Datums ist, daß man also etwas Neuem, zweifellos irgendwie Gefährlichem, aber wegen der noch nicht genau abzuschätzenden Gefährlichkeit etwas Unheimlichem gegenübersteht.

Daß die Menschheit, schon solange sie existiert, stets einer natürlichen radioaktiven Bestrahlung ausgesetzt ist, ist eine seit langem bekannte Tatsache. Diese natürliche Strahlung stammt z. T. aus dem Weltraum und z. T. aus den natürlichen radioaktiven Elementen unseres Planeten und ist eben ein Bestandteil unserer Umwelt, dem sich das Leben angepaßt hat. Wie steht es aber nun, wenn man diese in geringer Menge ungefährliche Strahlung immer mehr verstärkt? Man weiß heute mit absoluter Sicherheit, daß nach Verabfolgung bestimmter Strahlendosen in kurzer Zeit schwere Schäden auftreten und nach noch größeren bestimmten Strahlenmengen der Tod eintritt. Was man aber noch nicht genau weiß und auch noch nicht wissen kann, ist die Schädigung des menschlichen Körpers nach Verabfolgung laufender kleiner Strahlenmengen, die sich erst in späterer Zeit, vielleicht nach zwanzig oder dreißig Jahren, bemerkbar macht. Und was man, unter denselben Bedingungen, ebenfalls nicht weiß, ist die Schädigung am Erbgut, die erst bei späteren Generationen zu bemerken sein wird.

Trotz dieser Unsicherheit sind von der Internationalen Atomenergie-Organisation Werte für die Konzentration von radioaktiven Isotopen in Luft, Wasser usw. angegeben worden, die als maximal zulässig anzusehen sind und bei

deren Unterschreitung keine Schädigungen für die menschliche Gesundheit zu befürchten sind.

Das Tückische und besonders Gefährliche der radioaktiven Isotope ist die völlige Übereinstimmung ihrer chemischen Eigenschaften mit denen der natürlichen nichtradioaktiven Elemente. Sie sind deshalb weder chemisch noch physiologisch zu beeinflussen und können also auch nicht wie andere übliche Gifte in ihrer Wirkung neutralisiert werden. Diese Wirkung beruht allein auf der Aussendung ionisierender Strahlen, d. h. entweder von Korpuskeln mit sehr großer Geschwindigkeit oder von elektromagnetischen Wellen von sehr kleinen Wellenlängen. Zu der ersten Art gehören die Alpha- und Beta-Strahlen, zu der zweiten die Gamma-Strahlen, die z. T. mit sehr harter Röntgenstrahlung identisch sind. Genau wie die allgemein bekannte Röntgenstrahlung sind die radioaktiven Strahlen imstande, je nach ihrer Art und Energie, mehr oder weniger dicke Schichten von Materie zu durchdringen und ihre Wirkung zu entfalten.

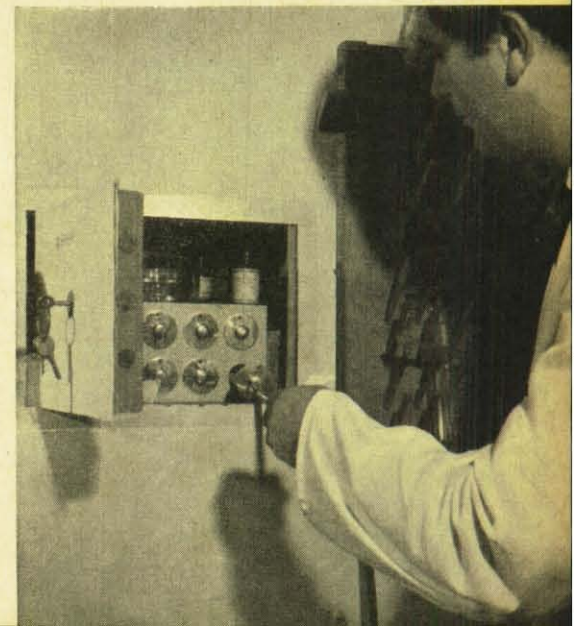
Während von außen auf den menschlichen Körper einwirkende Strahlung nur bei Unglücksfällen von Atomreaktoren, bei Nichtbeachtung der Strahlenschutzvorschriften des mit Isotopen umgehenden Personals oder, im Kriege, bei Atombombenexplosionen für den mehr oder weniger kleinen Kreis der Betroffenen von Bedeutung sein dürfte, spielt die Inkorporierung der aus dem sogenannten „fallout“ (radioaktive Ausschüttung) der Atombombenversuche stammenden radioaktiven Isotope eine vergleichsweise viel größere Rolle für die gesamte Menschheit.

Die bei einer Atombombenexplosion entstehenden Stoffe enthalten eine Vielzahl von radioaktiven Isotopen mit den verschiedensten Halbwertszeiten¹.

Während die Isotope mit kurzen Halbwertszeiten von Bruchteilen von Sekunden bis zu einigen Monaten ohne Bedeutung sind, da sie ja nach kurzer Zeit nicht mehr existieren, spielen dagegen das Cäsium 137, mit einer Halbwertszeit von 30 Jahren, und vor allem aber



Oben: Das im Isotopen-Laboratorium des Instituts benutzte Strahlungs-Meßgerät FH 49 ist ein kombiniertes Zähl- und Integriergerät mit automatischer Steuerung. Unten: Radioaktive Isotope für wissenschaftliche Arbeiten sind strahlungssicher in Tresor und Bleiblock untergebracht.

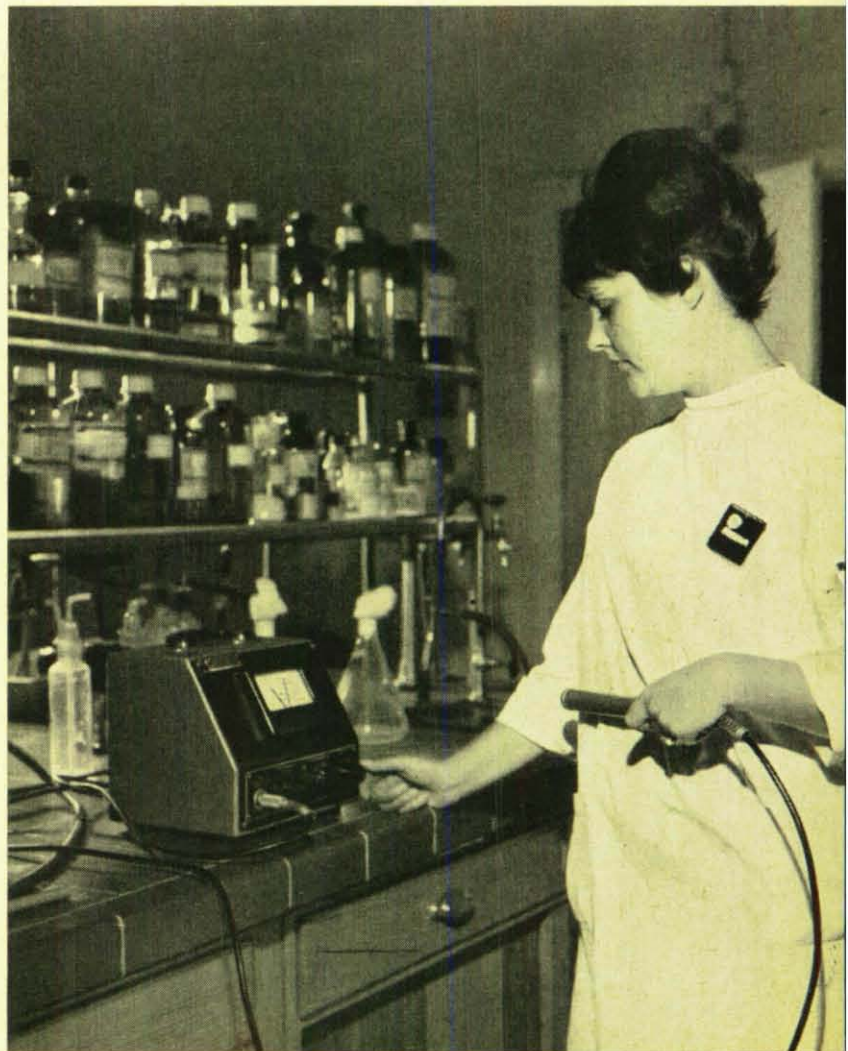
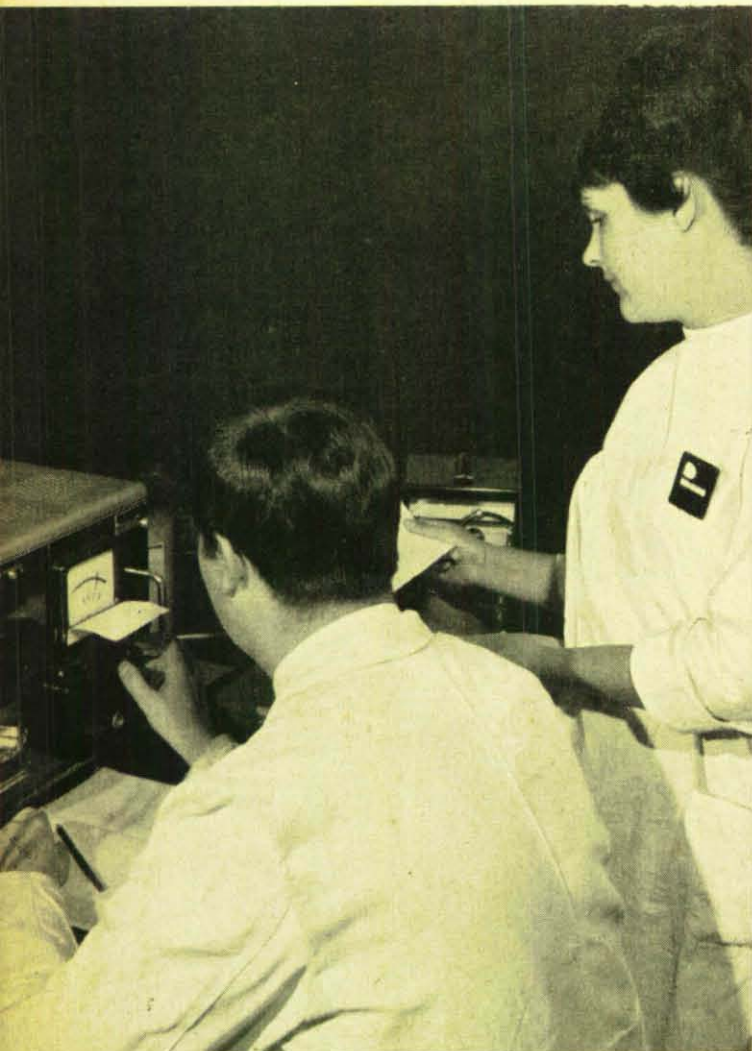


das Strontium 90, mit einer Halbwertszeit von 28 Jahren, eine unheilvolle Rolle. Dazu muß man wissen, daß das Element Strontium dem Element Calcium in seinen chemischen Eigenschaften sehr ähnlich ist und infolgedessen oft in chemischen Verbindungen dieses ersetzen kann. Da das Skelett des Menschen zu einem großen Teil Calcium chemisch gebunden enthält, wird also auch in den Körper aufgenommenes Strontium in die Knochen eingebaut. Das wäre dann nicht von Bedeutung, wenn es alsbald wieder aus dem Körper ausgeschieden würde. Das ist aber leider nicht der Fall, sondern einmal aufgenommenes Strontium 90 ist noch nach $7\frac{1}{3}$ Jahren zur Hälfte in den betroffenen Knochen vorhanden (effektive biologische Halbwertszeit²), so daß es also zu einer radioaktiven Dauerbestrahlung innerhalb des betreffenden Individuums kommt, die unter Umständen zu schweren Schädigungen führen kann. Das gefährliche Strontium 90 kann, vom fallout aus gesehen, auf verschiedenen Wegen in den menschlichen Körper aufgenommen werden. Aus der Luft gelangen die radioaktiven Partikel zu-

nächst über Niederschläge in den Boden, ins Wasser, in die Pflanzen und Tiere und dann, oder auch schon vorher, auf dem Wege der Nahrungsaufnahme in den Menschen. Der Eingang radioaktiver Stoffe durch die intakte oder verwundete Haut und auch durch Inhalation spielt dagegen eine sehr geringe Rolle. Obwohl bei der derzeitigen Verseuchung (Kontamination) der Biosphäre noch keine größere Gefahr zu bestehen scheint, befaßt sich eine große Anzahl von Instituten und Laboratorien mit der laufenden Überwachung der Luft, des Wassers und der Nahrungs- und Genußmittel. Durch die bisherigen Untersuchungen hat sich gezeigt, daß Milch und Milchprodukte den größten Anteil an der Kontamination der Gesamtnahrung haben³. Es folgen dann Getreide, Fleisch und Fische, während Obst, Gemüse und schließlich Zucker geringere Strontium-90-Gehalte aufweisen. Genußmittel, soweit sie im Rahmen des Gärungsgewerbes hergestellt werden, dazu Nebenprodukte wie die Hefen, werden u. a. im Institut für Gärungsgewerbe Berlin auf ihren Strontium-90-

Gehalt untersucht. Dabei hat es sich gezeigt, daß Biere nur noch rund 1—2% des durch Malz, Wasser und Hopfen eingebrachten Radiostrontiums enthalten, also praktisch strontium-90-freie Getränke sind. Dasselbe gilt für alle Spirituosen, die durch Destillation hergestellt werden (Weinbrand, Korn, Whisky usw.), die gar kein Strontium 90 enthalten. Liköre kann man ebenfalls als strontiumfrei betrachten. Der zu ihrer Herstellung benutzte Alkohol kann, als Destillat, keine nichtflüchtigen Bestandteile, also auch kein Strontium 90 enthalten, und das benutzte Wasser wird, bevor man es in der Likörherstellung einsetzt, permutiert. Das heißt, daß man dem Wasser mit Hilfe bestimmter Ionenaustauscher die Calcium- und, wegen der schon erwähnten chemischen Ähnlichkeit damit, auch die Strontium-Ionen entzieht. Hefen entnehmen ihren Nährlösungen auch nur einen sehr kleinen Anteil an Strontium 90, so daß sie in der obengenannten Reihe zwischen Gemüse und Zucker einzustufen sind. So unbedingt notwendig die Überwachung der Radioaktivität in dem ange-deuteten Umfang ist, verringert sie doch

Links: Bei der Messung mit dem Methandurchflußzähler FH 51, der besonders für schwache Aktivitäten eingesetzt wird. Rechts: Prüfung der Radioaktivität des evtl. verseuchten Kittels mit dem Labor-Monitor FH 55. Strenge Einhaltung der Strahlenschutzvorschriften und laufende Überwachung der Radioaktivität im Labor ermöglichen eine gefahrlose und exakte Arbeit.



leider nicht die Gefahr, die von ihr ausgeht. Da die Ausschüttung radioaktiven Materials Einflüssen unterliegt, die von der Mehrheit der Menschen nicht zu steuern sind, wird man also nach anderen Wegen suchen müssen, um die Gefahr einer Inkorporierung radioaktiver Stoffe wenigstens zu vermindern. Es zeigen sich hier grundsätzlich drei Möglichkeiten:

1. Eine Kontamination der zum Verzehr bestimmten Pflanzen und Tiere muß verhindert werden.

Das könnte geschehen durch Züchtung der für die Ernährung oder für Futterzwecke bestimmten Pflanzen in Gewächshäusern, durch Verwendung von nichtkontaminiertem Wasser und Ernährung der Tiere durch ebensolche Gewächshauspflanzen. Wie man sofort sieht, dürfte das nur in äußerst geringem Maßstabe durchführbar sein.

2. Eine einmal eingetretene Kontamination von Futter- und Nahrungsmitteln muß wieder beseitigt werden.

Auch dieser Weg ist äußerst schwierig und wird sich nicht in jedem Falle verwirklichen lassen. Soweit es sich um eine oberflächliche Verseuchung von Pflanzen handelt, könnte ein großer Teil der radioaktiven Stoffe durch Behandeln mit geeigneten Waschmitteln wieder entfernt werden. Eine Möglichkeit, wenigstens das Verhältnis Strontium 90 zu Calcium zu verringern, besteht darin, den Futter- und Nahrungsmitteln Calcium zuzufügen, um damit die absolute Menge des aufgenommenen Strontiums herabzusetzen. Unter Umständen ergibt sich auch die Möglichkeit (z. B. bei der Milch), Strontium 90 durch sogenannte Ionenaustauscher zu binden und dabei gleichzeitig eliminiertes Calcium nachträglich wieder hinzusetzen.

Diese Behandlung dürfte sich vor allem bei der für Kinder bestimmten Milch empfehlen, da deren rasches Knochenwachstum eine besonders starke Strontium-90-Aufnahme nach sich zieht.

3. Eine erfolgte Inkorporierung muß schnellstmöglich wieder rückgängig gemacht werden.

Dieser Weg kann versucht werden zum Beispiel durch die sogenannte isotope Verdrängung, d. h. Verdrängung der Spuren eines aktiven Elementes durch einen Überschuß desselben oder eventuell auch eines anderen inaktiven Elementes, oder aber durch Behandlung mit sogenannten Komplexbildnern, die die radioaktiven Spuren in bestimmten chemischen Verbindungen aufnehmen, die dann relativ leicht vom Körper ausgeschieden werden können.

Alle drei genannten Wege werden laufend weiter erforscht, bieten aber bis jetzt noch kein umfassendes Mittel, der Inkorporierung radioaktiver Substanzen durch den Menschen zu begegnen.

¹⁾ Halbwertszeit ist die Zeit, nach der eine bestimmte Menge eines radioaktiven Isotops nur noch zur Hälfte vorhanden ist, während die andere Hälfte durch Strahlung in andere Elemente umgewandelt wurde.

²⁾ Die andere Hälfte ist durch Strahlungszersfall und natürliche Ausscheidung aus dem kritischen Organ verschwunden.

³⁾ Der zur Zeit gemessene Strontium-Gehalt der Milch (Süddeutschland) beträgt annähernd 10% des international als maximal zulässig angesehenen Wertes.



DRK-Mitglieder für den LS-Sanitätsdienst verpflichtet

Von Otto Becker

Im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Euskirchen verpflichtete der Kölner Regierungspräsident Grobben 70 Angehörige des Deutschen Roten Kreuzes aus dem Kreis Euskirchen zum Luftschutzdienst in der 51. Sanitätsbereitschaft Euskirchen im Luftschutzhilfsdienst. Die DRK-Männer haben sich freiwillig für diesen Dienst zur Verfügung gestellt. Der 51. LS-Sanitätseinheit gehören außerdem Mitglieder des Malteser-Hilfsdienstes und des Technischen Hilfswerks an. Die Einheit besteht aus 107 Mitgliedern, die in vier Einsatzzüge aufgeteilt sind, und ist nach Angaben von Regierungsrat Bock, dem Fachreferenten des Regierungspräsidenten, die erste vollständig ausgerüstete Luftschutz-Sanitätsbereitschaft in Nordrhein-Westfalen und vermutlich auch in der Bundesrepublik. Die 51. Luftschutz-Sanitätsbereitschaft Euskirchen gilt als Musterbereitschaft im LSHD.

An der Feierstunde im Euskirchener Kreishaus nahmen auch der Ausbildungsleiter im Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes, von Berchem, der Ausbildungsleiter des DRK-Landesverbandes, Kühnel, der Euskirchener Oberkreisdirektor Dr. Verbeck sowie eine Anzahl Bürgermeister und Amtsdirektoren teil.

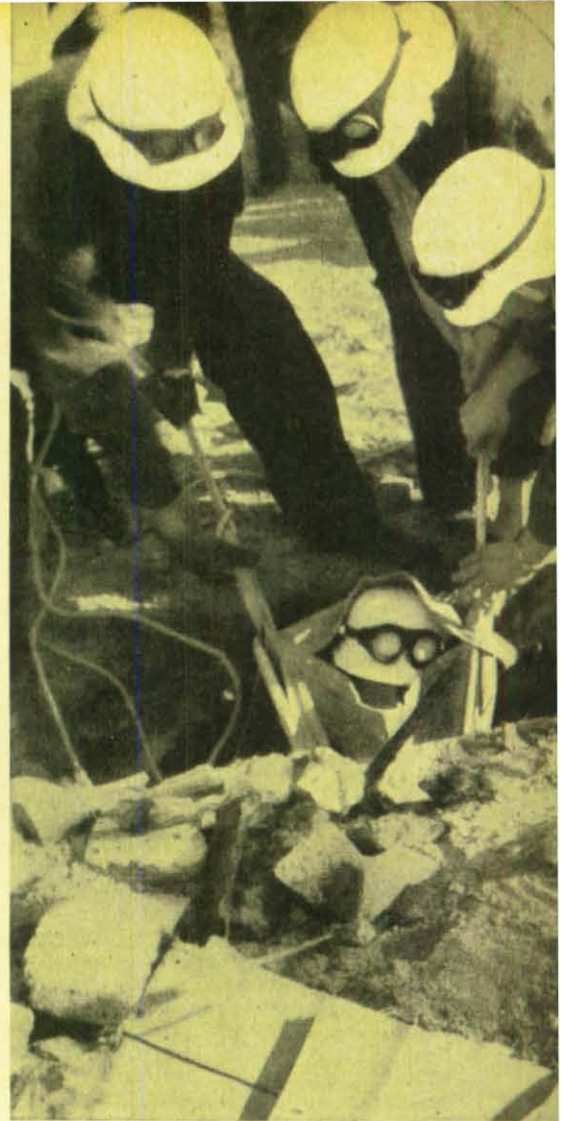
Der Regierungspräsident nannte in seiner Ansprache die 51. Sanitätsbereitschaft Euskirchen im Luftschutzhilfsdienst beispielgebend. Die Aufgabe, Verletzte zu pflegen, sei für das Rote Kreuz nicht neu. Diese Aufgabe sei nur aus der Freiwilligkeit heraus zu lösen. Ähnlich sei es beim Hilfsdienst für den zivilen Luftschutz. Die Mitgliedschaft zum DRK und die Zugehörigkeit zum Luftschutzhilfsdienst stünden in keinem Widerspruch zueinander, sondern bildeten eine Synthese. Wörtlich sagte der Regierungspräsident: „Die Delegierten der DRK-Gesellschaften aller Länder haben während ihrer Tagung in Prag im Oktober einstimmig festgestellt, daß die Mitarbeit im zivilen Bevölkerungsschutz eine ureigenste Aufgabe des Roten Kreuzes ist.“ Der Regierungspräsident wies die Männer auf die mit dem Eid übernommene Aufgabe hin: im Ernstfall allen, die der Hilfe und Fürsorge bedürfen, sofort zu helfen. Das sei eine Aufgabe in Fortsetzung des großen Werkes Henri Dunants und der von ihm gegründeten Rot-Kreuz-Gesellschaften. Die technische Entwicklung im Kriege habe dazu geführt, daß nicht nur Soldaten, sondern auch die Zivilbevölkerung zu leiden hätte. Der Regierungspräsident schloß: „An alle DRK-Männer ist die Bitte gerichtet, auf freiwilliger Basis mitzuhelfen, daß es im Ernstfalle genügend Kräfte gibt, die bereit sind, als echte Samariter dem Nächsten, dem Verletzten und Hilflosen, zu helfen.“

Regierungsrat Bock betonte, alle im Luftschutzhilfsdienst eingesetzten Organisationen würden selbständig bleiben, durch die Verpflichtung zum Luftschutzdienst jedoch in ein besonderes Treueverhältnis zum Staat treten.

Die 51. Sanitäts-Bereitschaft Euskirchen, die als Lehrbereitschaft in der Fachschule Marienthal tätig sein soll, besteht, wie schon gesagt, aus vier Zügen. Drei Einsatzzüge verfügen über Großraumkrankentransporter. Der Versorgungszug hat Feldküche, Notstromaggregat und einen weiteren Krankenwagen. Dazu kommt die Führungsgruppe (Bereitschaftsleiter) mit einem Funkkommandowagen. Die Ausrüstung besteht aus insgesamt elf Fahrzeugen und zwei Anhängern. Im Ernstfall kommen Lastwagen, Kombiwagen und Motorräder hinzu.

Oben: In Euskirchen wurden 70 Angehörige des DRK für den Luftschutzhilfsdienst verpflichtet. Rechts: Der Kölner Regierungspräsident Grobben (links), der die Verpflichtung vornahm, im Gespräch mit drei DRK-Helfern, die stellvertretend für ihre Kameraden vereidigt wurden. Ganz rechts im Bild: Oberkreisdirektor Dr. Verbeck.



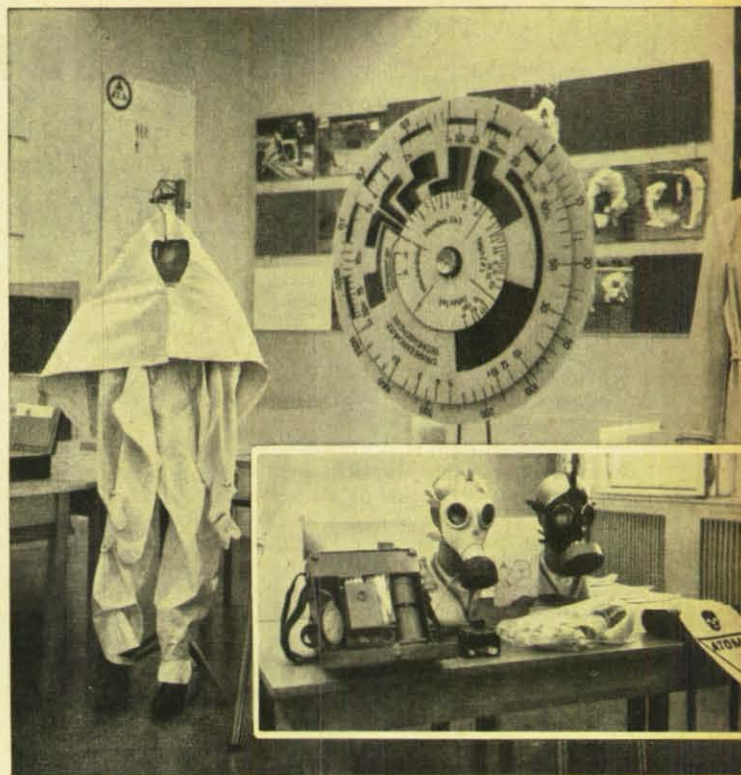


▲ Blick in die Stationäre Ausstellung des Bundesluftschutzverbandes, die kürzlich in Hamburg gezeigt wurde und den zahlreichen interessierten Besuchern einen Eindruck von den Schutzmöglichkeiten vermittelte, die für die Zivilbevölkerung in einem Ernstfalle bestehen. Auf dem Tisch links eine Erste-Hilfe-Ausrüstung, daneben ein Löschkarren mit Tragkraftspritze. Bild rechts: Die Rettungsstaffel eines Selbstschutzzuges birgt mit Hilfe eines Bergungstuches einen „Verschütteten“. Das „Opfer“ trägt den Schutzhelm aus Sicherheitsgründen. ▶

Um schlagkräftig zu sein, ist der nach modernsten Gesichtspunkten aufgebaute Luftschutzhilfsdienst selbstverständlich vollmotorisiert. Großer Wert wird auf schnelle Nachrichtenverbindungen gelegt. Dabei spielen naturgemäß Funkgeräte eine wichtige Rolle. Unser Bild gestattet einen Blick auf den Arbeitstisch im Fahrzeug einer Funkgruppe des LSHD mit den verschiedenen Empfangs- und Sendegeräten.



ZB im Bild



◀ Links: Die Broschüre „Jeder hat eine Chance“ kennt inzwischen jeder Bundesbürger. Im Hintergrund des Bildes das Plakat des Bundesluftschutzverbandes „Mit einer rosa Brille ist es nicht getan“. Oben: Modell einer Strahlenschutz-Rechenscheibe und einer neuen Zivilschutzmaske in zwei Ausführungen. Diese Fotos wurden im Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz in Bad Godesberg gemacht. ▶



Hier entstehen völlig naturgetreue Unterrichts-Modelle von ganzen Stadtteilen und Einzelhäusern. Erbauer: Helfer des BLSV. Ort der Handlung: ihre Bundesschule in Waldbröl.

Schwedens neue

20000 Mann in 2600 Schutzgruppen

Entsprechend dem Beschluß des schwedischen Reichstags vom Jahre 1959 wurden kürzlich in die allgemeine örtliche Zivilverteidigung Schutzkorps eingegliedert. In der Zivilverteidigungsschule in der Nähe von Stockholm wurden die ersten 200 Mann für den ersten Trupp des Rettungskorps Nr. 1 zusammgezogen.

Das Schutzkorps hat insgesamt eine Personalstärke von 20 000 Mann, die sich auf sämtliche Regierungsbezirke verteilen und von etwa 750 Offizieren und Unteroffizieren geführt werden. Es umfaßt drei verschiedene Dienste:

Spezialeinheiten in der Haupt- bzw. Bezirkszentrale,
Strahlenmeßgruppen,
Schutzgruppen

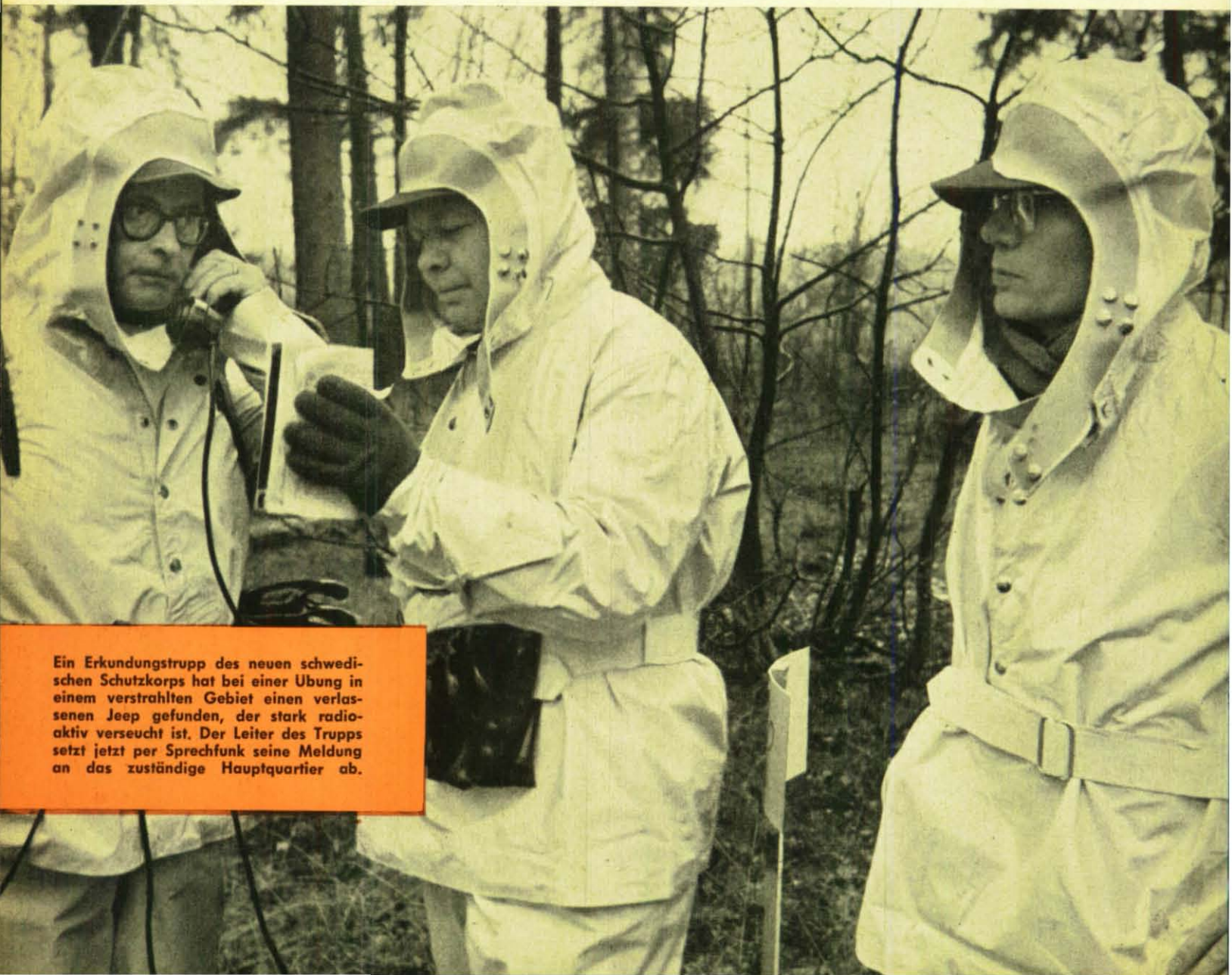
(teilweise werden zwei Gruppen zu einer Schutzabteilung zusammengefaßt).

Spezialeinheiten in allen Hauptzentralen

In allen Haupt- und Bezirkszentralen werden insgesamt 137 Spezialeinheiten errichtet. Jede Einheit setzt sich aus vier bis fünf Mann zusammen (1 Leiter, 1—2 Spezialisten, 2 technische Angestellte).

In Orten mit weniger als 50 000 Einwohnern ist der Leiter der Einheit zugleich Korpsinspektor des Schutzkorps. In den größeren Orten befindet sich ein besonderer Korpsinspektor.

Die Einheit verfügt über eine eigene Befehlsstelle in der Haupt- bzw. Bezirkszentrale, die mit Landkarten in verschie-



Ein Erkundungstrupp des neuen schwedischen Schutzkorps hat bei einer Übung in einem verstrahlten Gebiet einen verlassenen Jeep gefunden, der stark radioaktiv verseucht ist. Der Leiter des Trupps setzt jetzt per Sprechfunk seine Meldung an das zuständige Hauptquartier ab.

Schutzkorps

denen Maßstäben — Übersichtskarten, Meßtischblättern, Stadtplänen sowie mit Zeichengeräten — ausgestattet ist. Funk und Telefon bieten die Möglichkeit, die über das Land verstreuten festen Meßstellen bzw. beweglichen Meßgruppen zu erreichen.

Die Strahlenmeßgruppen

Die Strahlenmeßgruppen bestehen aus insgesamt rund 1010 Mann, davon befinden sich 143 im Regierungsbezirk Stockholm und nur 13 im Regierungsbezirk Gotland. Die Gruppe besteht aus drei Mann (1 Leiter, 1 Strahlenmeß-Techniker; ein zweiter Strahlenmeß-Techniker ist zugleich Funker und Fahrer).

Jede Gruppe besitzt einen mit einer Funkstation ausgestatteten Personenwagen, ein Strahlenmeßgerät, ein Gasmessgerät sowie Karten, Schreibmaterial und das erforderliche Werkzeug. Soweit der Ort, in dem die Gruppe stationiert ist, Taxis mit Sprechfunk besitzt, dürfen diese von den Strahlmeßgruppen benutzt werden.

Die Schutzgruppen

Insgesamt werden in Schweden 2600 Schutzgruppen aufgestellt, die sowohl auf Städte als auch auf Landgemeinden verteilt werden. Im Regierungsbezirk Stockholm sowie in der Stadt Stockholm werden z. B. 565 Gruppen, im Regierungsbezirk Gotland dagegen nur 20 Gruppen stationiert. In Evakuierungs-orten werden je zwei Gruppen zu einer Schutzabteilung zusammengefaßt.

Die Schutzgruppe besteht aus einem Gruppenleiter und vier Fachleuten zur Entaktivierung von radioaktiv verstrahltem und Entgiftung von durch chemische Kampfstoffe verseuchtem Gelände, von denen einer gleichzeitig als Fahrer eingesetzt ist. Die Schutzabteilung besteht aus Abteilungsleiter, je einem Entstrahlungs- und Entgiftungsfachmann, der gleichzeitig als Fahrer tätig ist, einer Ordonnanz mit Motorrad sowie zwei Schutzgruppen.

An Fahrzeugen sind für jede Schutzgruppe sowie für die Abteilung ein Kombiwagen vorhanden sowie ein leichter Lkw und ein Motorrad.

Die Schutzgruppe ist mit Material für die Entgiftung chemischer Kampfstoffe und zur Entstrahlung radioaktiv verstrahlter Gebiete sowie mit Kontrollgeräten ausgerüstet. Für jeden Mann ist ein Schutzanzug gegen die Wirkung atomarer, biologischer und chemischer Kampfmittel vorhanden. Im Wagen der Schutzabteilung wird außerdem die Ausrüstung für größere Entgiftungs- und Entstrahlungsaufträge mit reichhaltigem Ersatzmaterial mitgeführt.

Aufgaben

Zu den Aufgabenbereichen des Schutzkorps gehört es, sowohl bei der Evakuierung und Umquartierung als auch bei der Bekämpfung von ABC-Gefahren eingesetzt zu werden.

Die Spezialeinheit hat die Aufgabe, die eingehenden Berichte der festen und beweglichen Meßstellen auszuwerten. An Hand von meteorologischen Vorhersagen stellt die Einheit sogenannte Prognosen auf (wichtig bei radioaktiven Niederschlägen und Gas). Diese bilden die Basis für die Alarmierung, die nach einer Kernwaffenexplosion oder einem Gasangriff gegeben wird. Die Spezialeinheit gibt die Ergebnisse an den Zivilverteidigungsleiter weiter, die für dessen Beschlüsse hinsichtlich der Führung der Zivilverteidigungseinheiten des Gebietes von Wert sein können. Die Spezial-



Das Hauptquartier hat einen Entstrahlungstrupp in das radioaktiv verstrahlte Gebiet entsandt, der den Jeep mittels Wasser von den radioaktiven Stäuben reinigt. (Bild oben.) Ein im Jeep vorgefundenes Kleidungsstück wurde durch eine chemische Lösung gezogen und nach Trocknung der Staub herausgeklopft. (Bild unten.) Danach wird das Kleidungsstück nochmals gewaschen. Am Schluß dieser Entaktivierungsmaßnahmen ist eine 98,5%ige Reinigung von allen strahlenden Stoffen erreicht.





Die Lebensmittel, die in dem von radioaktivem fallout befallenen Jeep gefunden wurden, werden sorgfältig gewaschen und danach geprüft. Das Meßgerät zeigt: keine Gefahr. (Bild oben.) Auch ein Paar Schuhe werden unverzüglich gereinigt und können danach wieder verwendet werden. (Bild unten links.) Nachdem die Entaktivierungsarbeiten vorüber sind, müssen sich auch die Angehörigen des Entstrahlungstrupps von den ihnen anhaftenden fallout-Teilchen befreien. Vorher dürfen sie laut Befehl nicht in ihr Befehlszentrum zurückkehren. Unser Bild unten rechts zeigt, wie sich die Mitglieder des Trupps mit aller Sorgfalt gegenseitig von den strahlenden Staubteilchen befreien.

einheit kann die gesamte Strahlen- und Kampfstoffentgiftung innerhalb eines Zivilverteidigungsgebietes durchführen. Die Schutzgruppe mißt die Intensität der herrschenden radioaktiven Strahlung oder stellt das Vorhandensein und den Typ des Kampfgases fest. Sie gibt Werte, Zeit und Ort per Funk an die Haupt-(Bezirks-)zentrale weiter. Diese Gruppen können zur Entgiftung und Entstrahlung größerer Gebiete eingesetzt werden. Soweit die eben erwähnten Aufgaben nicht vorliegen, ist die Gruppe zur Nachrichtenübermittlung und Verkehrslenkung usw. einzusetzen.

Die Schutzgruppe wird bei Evakuierung und Umquartierung in eine besondere Organisation eingegliedert und gehört damit — meist mit Einheiten aus den übrigen Korps — zu den verschiedenen Dienststellen, die in den Evakuierungs-orten längs der Wege und in den Einquartierungsgebieten eingerichtet werden. Bei einer Kernwaffenexplosion, bei radioaktiven Niederschlägen und Angriffen mit chemischen Kampfstoffen ist es Aufgabe der Schutzgruppe, Menschen, Material, Fahrzeuge, Straßen und Häuser von radioaktivem Staub oder chemischen Kampfstoffen zu entgiften. Die Gruppe oder Abteilung kann hierbei entweder vorhandene Einrichtungen, z. B. Badeanstalten, Waschanstalten, Spülanlagen, oder mit eigenen Mitteln errichtete vorläufige Entgiftungsplätze benutzen. Die Einheit ist eine Stammansammlung, die nur mit Hilfe weiterer Arbeitskräfte ihre Aufgaben richtig lösen kann.

Während der Jahre 1960/61 ist bereits die Ausbildung von Leitern für Spezialeinheiten sowie eine Versuchsausbildung von Leitern für Strahlenmeß- und Schutzgruppen angelaufen.

Die zentrale Ausbildung des Schutzkorpspersonals erfolgt in der Schule von Rosersberg. Für die Leiter von Spezialeinheiten sowie für Korpsinspektoren dauern die Lehrgänge insgesamt 27 Tage, für die Leiter von Spezialeinheiten und Spezialisten sind 20 Tage vorgesehen. Die Leiter einer Schutzabteilung werden 17 Tage und die Leiter der Strahlenmeßgruppen und Schutzgruppen 11 Tage ausgebildet, d. h. die Gesamt-Ausbildungszeit dauert 11 Tage.



Gutes Beispiel macht Schule

Die kluge Hausfrau denkt voraus
Vorratswirtschaft einst und jetzt

Großmama — das ist für mich die „gute alte Zeit“. Da war ein geräumiges Haus, da gab es tiefe, kühle Keller und Kammern, so groß wie unser heutiges Bad. Großmama, das war die treusorgende Hausmutter. Für sie wäre ein Leben ohne Vorräte unvorstellbar gewesen. Man sorgte für den Winter vor: Obst, Kraut, Kartoffeln kamen in den Keller; es wurde eingekocht, was anfiel; Pilze wurden getrocknet; Apfelscheiben auf Schnüre gezogen, und Pflaumen, ganze Körbe Pflaumen, kochten im Waschkessel zu Mus. Sauerkraut wurde eingestampft, und zum Schluß kam der Fleischer ins Haus, zum Schlachtfest mitten in der Stadt. Dann war vorgesorgt für die karge Zeit, für Logierbesuch und für unvorhergesehene Gäste. Im Elternhaus ging es schon enger zu. Aber auch dort gab es den großen Vorratskeller, die geräumige Speisekammer. Auch dort wurde eingeweckt von der Fülle, die Sommer und Herbst boten, auch dort konnten jederzeit Gäste kommen. Das war ganz selbstverständlich.

Wir haben nur eine kleine Wohnung, einen Allzweckkeller, schmal und vollgestopft, und den Kühlschrank statt der Speisekammer. Natürlich habe auch ich stets ein paar Vorräte im Haus, kaufe zum Wochenende auf dem Markt und beim Kaufmann „im großen“ ein, denn ich bin eine berufstätige Hausfrau, und Max bringt oft Geschäftsfreunde mit. Aber richtige Vorsorge? Bei der Enge, bei zentralgeheizter Wohnung? Und da ist doch der Kaufmann, so herrlich bequem gleich an der Ecke! Es gibt Konserven, Fertiggerichte und Tiefkühlkost. — So dachte ich, bis ich Frau Rösli kennenlernte, im letzten Sommer in der Schweiz. Sie sprach von „Vorsorge für Krisenzeiten“, von der Pflicht jeder Hausfrau, die Ernährung der Familie auch im Katastrophenfall für eine bestimmte Zeit zu sichern. Frau Rösli hat für ihre Lieben immer einen Zweimonatsvorrat im Haus und außerdem die „Eiserne Ration“, die von der Regierung zusammengestellt wurde. Fachgerecht verpackt und zehn Jahre haltbar wird sie den Hausfrauen geliefert. Und hier Frau Rösli's Lagerstipp:

Die Vorräte werden von Zeit zu Zeit ausgetauscht. Die ältesten stehen griffbereit vorn in ihrem Vorratsschrank, der frische Nachschub kommt nach hinten. Auf der Innentür des Schrankes klebt ein „Inhaltsverzeichnis“. Hier ist bei jedem Lebensmittel vermerkt, wann es ausgewechselt werden muß. — Zucker kann zwei bis drei Jahre lagern, Fett je nach Verpackung (Lichtschutz!) sechs bis acht Monate, Reis zehn bis zwölf Monate, Öl (Lichtschutz!) etwa zwölf Monate.

Und ihre Faustregel für richtige Verpackung: Zucker und alles Süße in gut verschlossenen Gläsern aufbewahren, Reis und andere trockene Vorräte in Kartons, Papier- oder Stoffsäckchen. Fett in Normalverpackung oder im gut verschlossenen Topf. Mehl muß ab und zu durchgeknetet, umgeschüttelt und gesiebt werden. Rostschutz für Dosen: einfetten oder in Ölpapier wickeln.

Da habe ich es endlich eingesehen, daß alle vorsorgen müssen, jeder für seine Familie; denn die Vorräte sollen ja im Notfall griffbereit und dezentralisiert sein. Es läßt sich wirklich einrichten, auch in einer kleinen Wohnung, auch bei schmalem Geldbeutel.

Ich habe es so gemacht: Der kleine Keller wurde umgeräumt, entrümpelt. Sie

glauben nicht, was sich da alles angesammelt hatte. Nun war Platz für ein hohes Regal. Hier lagern die „langlebigen“ Vorräte. Und in dem toten Winkel der Diele, der immer so nutzlos war, stellte ich ein altes Spind auf. Es stört hier wirklich nicht. Auch ich brachte das Inhaltsverzeichnis auf der Innentür an — mit „Fahrplan“, versteht sich. Je Person halte ich einen Zweiwochenvorrat: Reis, Zucker, Schmalz, Öl, Hartfette, Fleisch- und Fischkonserven. Dazu als Ergänzungsvorrat: Mehl, Knäckebrötchen, Zwieback, Hafer-, Weizen-, Maisflocken, Hülsenfrüchte, kochfertige Suppen, Kartoffelpulver, Trocken- und Dosenmilch, Dörrobst, Nußkerne, Honig, Kaffeepulver, Tee, Räucherwaren (trocken und luftig aufbewahren), Gewürze (Salz nicht vergessen!), Gemüsekonserven und Mineralwasser. Und wenn Sie ein Baby haben, vergessen Sie die fertige Babynahrung in Dosen und Gläsern nicht! Vielleicht müssen Sie auch Diätkost berücksichtigen?

Und noch ein Hinweis: Deutschland und Amerika stellen Trinkwasser in Dosen her (eigentlich für Camping und Schifffahrt). Es ist besonders aufbereitet und gut zu lagern. Aber Mineralwasser tut's auch. Natürlich ließ es mein Budget nicht zu, das alles auf einmal zu kaufen. Ich stockte langsam auf, Woche für Woche, Monat für Monat, sowie ja auch der Notgrochen nur langsam zusammengespart werden kann. Amerika empfiehlt seinen Bürgern, je einen Ein- bis Zwei-Wochenvorrat im Haus und im Auto (für Evakuierung) bereitzuhalten. Der Staat stellt zusätzlich rollende Notküchen in alten Omnibussen bereit. Jede soll für 25 000 Menschen eine warme Mahlzeit von 300 g je Tag liefern. Jede dieser fahrenden Notküchen führt Treibstoff für 36 Stunden mit, kann also auch in entlegeneren Gebieten eingesetzt werden.

Die Schweiz, von der ich schon erzählte, hat Einkaufssperren gegen Hamsterei und Schwarzmarkt vorgesehen. Sie erfaßt im Notfall sofort alle Bestände. Außerdem hat sie Pflichtlager bei den Importeuren eingerichtet, und die Händler schlossen sich zu gemeinsamer Lagerhaltung zusammen. Man rechnet damit, daß die Bevölkerung im Krisenfall etwa zwei Monate von den Familienvorräten leben muß. So lange, bis Erfassung und Bewirtschaftung geregelt sind. Außerdem wurden Großlager auf dem Grund der Schweizer Seen geschaffen. Dort lagern riesige Ölfässer und Stahltanks mit Getreide. — Österreich will es genauso machen. Dort soll jeder einen Zweiwochenvorrat im Hause haben. — Schweden hat große unterirdische Lebensmittellager. Außerdem erforscht man die Möglichkeit, Lebensmittel direkt in Schutzräumen herzustellen. Es sollen dann große Nährbottiche in die Bunker kommen, Plankton und Algen in die Ernährung mit einbezogen und in unterirdischen Teichen gezüchtet werden.

Auch bei uns lagert die Regierung Grundnahrungsmittel ein. Getreide z. B. soll den Bedarf der Bevölkerung für etwa drei Monate decken. Auch bei uns will man an eine Pflichtlagerung bei Importeuren nach dem Beispiel der Schweiz denken.

Was halten Sie nun von der Sache? Ich hoffe bestimmt, daß Sie es so machen werden wie ich. Und sprechen Sie beim nächsten Plausch am Telefon, beim nächsten Kaffeeklatsch auch mit den Freundinnen darüber. Sie wissen ja: Gutes Beispiel macht Schule!

A. E. Schacht

Johannes Koepke im Ruhestand



Der Abschied ist ihm bestimmt nicht leichtgefallen, und — ehrlich gesagt — uns auch nicht. Denn es ist der Abschied von einem Manne, der uns allen ein guter, väterlicher Freund gewesen ist, und es war vor allem auch der Abschied von einem Manne, dem der Bundesluftschutzverband sehr viel zu verdanken hat.

Johannes Koepke, der kürzlich sein 65. Lebensjahr vollendete, gehört zu den Wegbereitern und Gründern des BLSV. Er leitete das Referat I der Bundeshauptstelle und war damit für den Aufbau der Organisation des Verbandes verantwortlich. Die Schwierigkeiten, die es bei der Ausübung dieser Tätigkeit zu überwinden galt, vermag nur der zu ermessen, der die Resonanz kennt, die der Selbstschutzgedanke nach dem unseligen zweiten Weltkriege zu überwinden hatte. Nur Koepkes gutes Einfühlungsvermögen in die Materie und sein außerordentliches Pflichtbewußtsein ermöglichten es ihm, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Der gebürtige Berliner — die Eltern stammten aus Pommern — beschäftigte sich schon im Jahre 1932 mit vorbereitenden Arbeiten für einen Luftschutz. Im April 1933 wurde er Werbe- und Organisationsleiter im neugegründeten Reichsluftschutzbund. Bis 1937 stellte Koepke außerdem die Luftschutz-Organisation in ganz Pommern auf.

Am 1. November 1937 wurde er mit der Leitung der RLB-Bezirksgruppe Pommern-Ost, Sitz Köslin, und zusätzlich der Bezirksgruppe Schneidemühl beauftragt. 1944 erhielt er die Qualifikation zur Führung einer Landesgruppe. Im Sonderauftrag richtete er für den im Bau befindlichen Ostwall das gesamte Warn- und Alarmierungssystem ein.

Bis zum 3. März 1945 blieb Johannes Koepke in Köslin.

Es folgte die Flucht nach Schleswig-Holstein, wo er von 1948 bis 1950 als ehrenamtlicher Geschäftsführer des Bundes der Heimatvertriebenen, Kreisverband Husum, wirkte. Auf Wunsch der Bevölkerung wurde er als Kandidat für die Gemeinde- und Kreiswahl aufgestellt. Er war bis zu seiner Umsiedlung nach Bad Godesberg Kreisrat (CDU) im Landkreis Husum.

Im Dezember 1950 stellte Johannes Koepke sich dem Bundesministerium des Innern für den Wiederaufbau des Luftschutzes zur Verfügung. Ab Juni 1951 gehörte er einem Fachausschuß an, dessen Vorsitz Präsident a. D. Sautier führte. Als am 23. November 1951 der Bundesluftschutzverband gegründet wurde, übernahm Koepke sofort das Organisationsreferat.

In Anerkennung seiner besonderen Verdienste um den zivilen Bevölkerungsschutz und um Volk und Staat wurden ihm das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und die Goldene Ehrennadel des Bundesluftschutzverbandes verliehen. Wir alle wünschen Johannes Koepke einen ruhigen und schönen Lebensabend.

Bild oben: In Vertretung des geschäftsf. Vorstandsmitgliedes des BLSV heftet Walter Mackle dem scheidenden Johannes Koepke in einer Feierstunde das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz an.

Pflichtfach in Gordonstoun:

Von Brandingenieur Wilhelm Frankl



Dr. Kurt Hahn, der die Internatsschule Schloß Salem am Bodensee leitete, bis er im Jahre 1933 Deutschland verließ und in Schottland die „British Salem School“ ins Leben rief.

Am Bodensee fing es an: Wie viele seinesgleichen, wurde Philip Mountbatten, heutiger englischer Prinzgemahl, zu Beginn der dreißiger Jahre von dem großen Pädagogen und Diplomaten Dr. Kurt Hahn in der unter seiner Leitung stehenden Internatsschule Schloß Salem am Bodensee erzogen. Aus politischen Gründen wurde Hahn am 8. März 1933 festgenommen, nach 5tägiger Haft aus dem Überlinger Gefängnis wieder freigelassen, jedoch aus Baden verbannt. Er ging mit seinem Schüler nach England.

Zufluchtsort Gordonstoun

In Nordschottland, oben auf dem 58. Breitengrad, nahe dem Meer am Moray Firth, hielt das 1679 erbaute, ehrwürdige Schloß Gordonstoun inmitten eines riesigen Parks seinen Dornröschenschlaf, bis im November 1933 Dr. Hahn dort, unterstützt von vielen einflußreichen englischen Freunden, die „British Salem School“ gründete. Hier wurde die Erziehung des 1921 geborenen Philip

Mountbatten fortgesetzt, hier soll nun auch — Pressemeldungen zufolge — sein Sohn, der jetzt 13jährige Prinz Charles, seine Ausbildung erhalten. Unter Hahns Leitung wurde die „Gordonstoun School“ eine weit über das Königreich hinaus bekannte Bildungsstätte. Viele hundert Söhne der angesehensten Familien der ganzen Welt, aber auch Kinder einfacher Eltern, erhalten dort ihre vielseitige Erziehung. Genau wie in Salem stehen in Gordonstoun die rein schulischen Belange weit aus im Vordergrund. Ausgezeichnete Lehrkräfte, unterstützt durch moderne Lehrmittel, vermitteln den Schülern dort, in der Ruhe der schottischen Landschaft, die erforderlichen Kenntnisse. Aber auch Gymnastik, Sport, musische Erziehung, Basteln und handwerkliche Vorbildung kommen zu ihrem Recht. Das finden wir aber auch bei anderen Landschulheimen und Internatsschulen, das wäre nichts Besonderes.

Die „Activities“

Das, was uns Rettungsleute aber interessiert, sind die in Gordonstoun mit besonderem Eifer gepflegten Rettungsdienste aller Art. Diesem einmaligen Erziehungsfaktor, der mit großem Erfolg im Lehrplan verankert ist, steht sogar in jeder Woche ein Nachmittag des an sich schon stark ausgelasteten Stundenplans zur Verfügung. Auch alle mit Gordonstoun eng verbundenen Schulen ähnlichen Charakters, in England, in Deutschland und in Übersee, vordringlich die Kurzschulen, pflegen und fördern den Rettungsdienst. Überall dort, wo der Menschenfreund Hahn befruchtend wirken konnte, wird der Schüler zur praktischen Nächstenliebe erzogen, wird gelehrt, wie man aus Seenot, bei Bergunfällen, aus Feuersgefahr retten und helfen kann.

Das „Salemer Rezept“

Dr. Hahn sagt: In jedem Jungen schlummert der männliche Mut, der Wunsch nach männlicher Bewährung. Wir müssen diese Regung wecken, steuern und wach erhalten! Wir müssen diesen Gedanken praktischer Nächstenliebe dem Kind mit auf den Lebensweg geben!

Zunächst müssen wir den Schüler für das Retten begeistern, seinen Mut, ja seine Sensationslust wecken. Diesen Drang nach Bewährung müssen wir, dem Wunsch des Jungen folgend, in eine ihm zusagende Bahn, sei es Feuerwehr, Seerettung oder Bergrettung oder in eine andere Sparte lenken — und wachhalten. Hier kommt uns der Wunsch des Jugendlichen entgegen: Er will schon als „Mann“ betrachtet werden und will gerne seine männlichen Fähigkeiten öffentlich unter Beweis und Kritik stellen.

Also: neben sportlichen Wettkämpfen auch Rettungswettkämpfe und Ernstfalleinsätze der Schüler.

Gelobet sei, was hart macht

Mit einer gewissen Härte wird dem Schüler, der sich freiwillig zu einer der „Activities“ meldet, einfach beginnend, mit ständig zunehmender Erschwerung beigebracht, wie man sicher und gefahrlos auch unter schwierigen Verhältnissen retten kann. Die Jungen werden zur freiwilligen Unterordnung und, da alle Verrichtungen in Gruppen geschehen, zum Zusammengehörigkeitsgefühl erzogen.

Immer konnte ich in Gordonstoun, in Salem und an anderen Schulen bei unvorhergesehenen Alarmübungen und Rettungswettkämpfen feststellen, daß das „Salemer Rezept“ kein leerer Wahn ist. Bei den Übungen, aber erst recht bei Ernstfalleinsätzen, gehen die Schüler begeistert und mit großer Sachkenntnis und Disziplin mit.

Zu welchen „Activities“ können sich nun die Jungen freiwillig melden?

Die Schulfeuerwehr

Mit 2 Kraftspritzen motorisiert, unter Leitung eines Berufsbrandmeisters, ist die Schulfeuerwehr als vollwertige „Fire Brigade“ der englischen Feuerwehr staatlich anerkannt. Sie rückt auch zu Bränden außerhalb der Schule aus und hat schon manchen Großbrand, selbst in weiterer Umgebung, erfolgreich löschen helfen.

Wenn die Feuersirenen ertönen, dann fliegen die Lateinhefte unter die Bänke, dann ist keiner der Jungen der Schulfeuerwehr mehr zu halten!

Nächstenhilfe

Fürstensöhne und Arbeiterkinder lernen Menschen retten und Brände löschen

Bei einer überraschend durchgeführten Großübung an zwei Einsatzstellen gleichzeitig forderte mich einmal Dr. Hahn zur ehrlichen Kritik auf: Aus innerer Überzeugung konnte ich nur die Leistungen der Schulfeuerwehr bewundern und denen einer guten Berufswehr gleichstellen.

Ein wertvoller Erziehungsfaktor, der auch für die anderen Sparten gilt, sei besonders bei der Brandbekämpfung herausgestellt: Es wird trainiert, im entscheidenden Augenblick in kurzer Zeit den richtigen Entschluß zu fassen.

Seerettung

Ein großer Teil der Jungen hat sich dem nicht minder interessanten Dienst bei der „Königlichen Küstenwache“, der Royal Coast Guard, verschrieben. Die Schule Gordonstoun ist eine ihrer zahlreichen anerkannten Stationen.

Die jugendlichen Helfer der „Königlichen Küstenwache“ besetzen von einer gewissen Windstärke ab oder bei sonstigen Gefahren den Seenotbeobachtungsposten und die Signalstation an der nahen Küste. Tritt ein Seenotfall ein, rückt eine weitere Gruppe mit geländegängigem Fahrzeug, das auch einen kompletten Raketenapparat mitführt, so nahe wie möglich an die Strandungsstelle heran. Die jungen Retter sind durch Seeoffiziere in der zuverlässigen Bedienung des Raketenapparates bei jedem Wetter geschult.

Englands Küsten sind zum großen Teil Steilküsten, an denen die großen Motorrettungsboote oft nicht zum Einsatz kommen können. Den Raketenapparaten mit ihren „Hosenbojen“ kommt hier eine große Bedeutung zu, wenn es gilt, die Schiffbrüchigen aus der Brandung am Fuß der Steilküste zu retten.

Wenn nun auch wegen des toten Winkels am Fuß der Steilküste die Strandungsstelle für die Raketenleine unerschwingbar ist, dann treten die Klippretter in Aktion, das Tollste, was die „Royal Coast Guard“ bieten kann:

Eine lange, stabile Strickleiter wird nach doppelter Verankerung über die Felsen in die Tiefe gerollt. Ihre Länge ist der Höhe der Steilküste angepaßt,



Das ist das Hauptgebäude von Gordonstoun. Das 1679 erbaute Schloß — es liegt mitten in einem riesigen Park ganz nahe am Meer — ist eine weit über das britische Königreich hinaus bekannte Bildungsstätte. Unten: Alarm — die Küstenwache von Gordonstoun macht einen Raketenapparat schußklar.



etwa 50 m. An ihr klettern nun die Jungen, mit Schutzhelmen gegen Steinerschlag geschützt und mit einer Rettungsleine gut gesichert, in die Tiefe, um die Schiffbrüchigen über die Strickleiter zu retten.

Die Lebensretter

Eine weitere Gruppe sind die Lebensretter (Rettungsschwimmer). Sie werden im Sommer im Meer und im Winter in einem Hallenschwimmbad mit und ohne Rettungsgerät im Retten und Wiederbeleben geschult. Sie lernen, wie man sich von der gefährlichen Umklammerung Ertrinkender sicher befreien kann. Auf die Ausbildung mit dem australischen Rettungsbrett wird großer Wert gelegt.

Mir ist eine nette, kleine Episode in Erinnerung: Bei einem mehrwöchigen Aufenthalt in Gordonsstoun sollte ich den „Lebensrettern“ im Hallenschwimmbad der schottischen Stadt Elgin auch einmal die deutschen Methoden vorführen. So zeigte ich u. a. das bis dahin in Gordonsstoun unbekannte

„Mazeppaschwimmen“, Schwimmen mit gefesselten Händen und gefesselten Füßen. Das Fesseln geschah zunächst mit Mullbinden, der jeweilige Aspirant wurde rau, aber herzlich nach der Fesselung ins Schwimmbecken geworfen (gelobet sei, was hart macht!). Die Jungen waren begeistert, nur der Ausbilder, Commander Smith, tobte! Warum diesen Blödsinn? Bis ich ihm klarmachte, daß ein Rettungsschwimmer, der auch mit gefesselten Händen und gefesselten Füßen schwimmen kann, sich im Falle einer Umklammerung dem Ertrinkenden gegenüber weit überlegen fühlen wird.

Und nachdem alle Anwesenden mit Mullbinden an Händen und Füßen gefesselt im Becken herumtobten, schloß sich auch Commander Smith dem neckischen „Gesellschaftsspiel“ seiner Rettungsschwimmer an.

Die Pfadfinder

Die „Boy Scouts“ haben wieder andere Ambitionen: Sie lernen Expeditionen in die Berge des schottischen Hochlan-

des mit Kartenlesen, Zelten, Abkochen usw. gefahrlos durchzuführen. Später kommt der Gebrauch des Bergseiles und der Haken dazu. Und die Ausbildung in der Rettung aus Bergnot setzt dann dem bergsteigerischen Können die Krone auf. Wertvolle Stützpunkte für die „Expeditionen“ bilden die hochgelegenen Bergschulen Eskdale und Ullswater des unter dem Patronat von Prinz Philip stehenden „Kurzschul-Trust“ (Outward Bound Trust). Diese beiden „Kurzschulen“ stehen gleichzeitig als Bergrettungsstellen der Allgemeinheit zur Verfügung.

Die Seekadetten

Meist sind es Jungen, die später einmal zur Handelsflotte oder zur „Royal Navy“ wollen oder eine besondere Vorliebe für die See haben. Sie fangen zunächst an mit Knoten, Spleißen, Morsen, Signalisieren, dann lernen sie das Lesen der Seekarten, Navigieren und Segeln mit Kuttern. Den älteren winken dann herrliche Fahrten mit dem Segelschulschiff „Prince Louis“, das der Schule gehört. Diese mehrtägigen Fahrten führen die ganze englische Küste entlang, ja, bis nach Norwegen. Eine Fahrt ging vor einigen Jahren sogar nach Hamburg.

Selbstverständlich finden diese Fahrten unter Aufsicht der Erzieher und unter Leitung einer zuverlässigen Schiffsführung statt. Daß die Jungen als „Matrosen“ und als „Steuerleute“ dabei hart mit anpacken müssen, erhöht für sie den Reiz der Fahrt.

Die Seeschulung in Burghead am Moray-Firth und Aberdovey in Wales, die zu dem oben erwähnten Kurzschul-Trust gehören, stehen den jungen „Seemännern“ der Gordonsstoun-Schule ebenfalls für Ausbildungszwecke zur Verfügung.

Die Fliegenden Kadetten und die Armeekadetten bilden weitere Sparten. Die ersteren beginnen mit Modellbau. Die Gruppe hat einen wertvollen Rückhalt an dem in der Nähe liegenden Flughafen der Marineflieger Lossiemouth.

Das Jugendrotkreuz

Es befaßt sich in der Hauptsache mit der Ausbildung aller Schüler in der Hilfeleistung bei Unfällen und plötzlichen Erkrankungen, jedoch auch mit praktischer Nächstenliebe.

Hierbei sei ausdrücklich herausgestellt, daß eine Waffenausbildung bei den „Activities“ im Sinne einer vormilitärischen Erziehung nicht stattfindet. Sie werden dazu erzogen, dem Nächsten in Not beizuspringen und zu helfen, wenn es sein muß, unter Einsatz des eigenen Lebens! Daß es dabei nicht ohne eine gewisse Härte abgeht, versteht sich.

Die Jungen der „Activities“ stehen, wie die ganze Schule, unter sorgfältiger ärztlicher Aufsicht. Zweimal im Semester erfolgt eine genaue Untersuchung.



Die Schulf Feuerwehr der „British Salem School“ steht unter der Leitung eines Berufsbrandmeisters und ist als vollwertige „Fire Brigade“ staatlich anerkannt. Unten: Mit besonderem Eifer pflegt man in Gordonsstoun Rettungsdienste aller Art. Unser Bild: Als Höhepunkt der Bewährung gilt die Rettung aus Bergnot.



Der Bericht geht auch den Eltern zu. Sie müssen ihr besonderes Einverständnis geben, wenn sich ihr Sprößling freiwillig etwa zur Schulfeuerwehr, der Küstenwache oder zu den Fliegern melden will oder wenn er an einer mehrtägigen Seefahrt mit der „Prince Louis“ teilnehmen möchte.

Wachhalten des Rettungsgedankens

Wir können den Jugendlichen für irgendeine Sparte des Rettungswesens — oder der übrigen Activities — begeistern, so heißt es in Gordonstoun. Wir können ihm zeigen, ihn lehren, wie man Motorspritzen, Raketenapparate und Bergseile bedient und anwendet. Damit haben wir schon viel erreicht. Noch lange nicht alles: wir wollen ja sein Interesse wachhalten.

Hierzu sind außer Alarmübungen gelegentliche Rettungswettkämpfe, etwa in Verbindung mit Schulfesten, geeignet.

Hierbei kämpfen vorher ausgeloste kleine Gruppen, etwa 4 Schüler, gegeneinander. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die gegenseitige Hilfeleistung werden hierdurch gestärkt. Im „Teamwork“ geht es dann über das 50 m lange Strecktau, das über den Schloßteich gespannt ist, wird das oben in den Parkbäumen aufgehängte Kletternetz überwunden, das senkrecht aufgehängte Schiffstau erklommen oder die glatte, hohe Holzwand überklettert. Gemeinsam wird gesiegt oder verloren, gemeinsam wird die Siegespalme in Gestalt einer Torte aufgefüttert!

Die ganze Schule macht mit fieberhaftem Eifer mit — bis auf wenige, die sich traurig im Hintergrund sowohl der Rettungswettkämpfe als auch der meist zusammen ausgetragenen leichtathletischen Spiele halten: Teilnahme aus gesundheitlichen Gründen oder wegen Vernachlässigung der Schulaufgaben verboten!

Nutzenanwendung für das Leben

Alles, was das Kind in der Schule lernt, wird es einmal im Leben gebrauchen können. Ob Englisch, ob Mathematik, ob Physik.

Nachdem sich der Rettungsdienst durch seine heilsame Betätigung einen Ehrenplatz im Stundenplan errungen hat, taucht die Frage auf: Wozu soll das für das spätere Leben gut sein? Die Gordonstouner sollen doch weder Feuerwehrmänner noch Rettungsschiffer, noch Bademeister oder Bergführer werden. Auf sie warten doch andere Aufgaben. Aber die erworbenen Kenntnisse wird der spätere Fabrikbesitzer, Versicherungsexperte, Beamte, Kaufmann oder Reeder oft im Leben gebrauchen können. Und die beim Rettungsdienst besonders trainierte Denkschulung: im entscheidenden Augenblick der Gefahr planvoll zu handeln und Entschlüsse von größter Tragweite zu fassen, wird für das ganze Leben von Vorteil sein!

Neben dem Retten — musische Betätigung

Manchmal jedoch werden Feuerwehrhelm und Axt mit der Ritterrüstung und dem Schwert vertauscht. Vor dem hohen Schulgebäude als ehrwürdigem Hintergrund errichten Schüler und Zimmerleute eine riesige Freitreppe. Mit den Teppichen der Schule belegt und von selbstgebastelten Kulissen und Sofitten umrahmt, ist sie großartig für Freilichtaufführungen geeignet.

Hier rollt nun, unter der Regie des Oberstudiendirektors, mit Hingabe von den Schülern gespielt, manches Shakespearische Drama aus Englands Geschichte ab. Ich durfte „King Lear“ erleben. Viele Zuschauer, von weither gekommene Eltern, die sehr interessierte Bevölkerung der Umgebung, die Schüler der Nachbarschulen, wurden von den jungen Akteuren in Bann gehalten. Zur Weihnachtszeit finden Theateraufführungen im Schulgebäude selbst statt. Musikliebende Schüler können im ausgezeichneten Schulorchester mitwirken.

Auf privater Grundlage

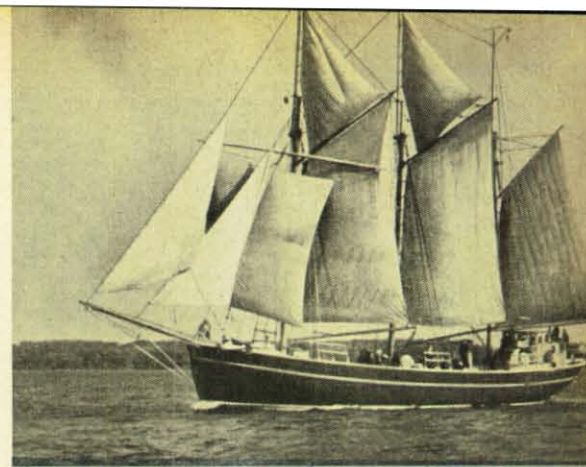
Der Gordonstoun-Schulrust ist auf privater Grundlage aufgebaut. Er wird von einem Kuratorium verwaltet, dem angesehene Persönlichkeiten des britischen Königreiches angehören.

Die Höhe des Schulgeldes richtet sich nach der Vermögenslage der Eltern, die sich selbst einschätzen. Aber es werden auch in beachtlicher Zahl Kinder unabhängig von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Eltern aufgenommen, nur auf Grund ihres hoffnungsvollen Charakters und ihrer Begabung. Bei meinem Aufenthalt in Gordonstoun erhielten etwa 30% der Schüler Stipendien. So werden Kinder einfacher Herkunft neben Aristokratensöhnen in gleichem Sinne erzogen. Diese gemeinsame Erziehung macht sich heilsam bemerkbar.

Schüler selbstverwaltung — die „Farbentragenden“

Wir begegnen vielen Jungen, die an der spartanisch einfachen, einheitlichen Schulkleidung in den Farben unterschiedliche kleine Stoffbändchen tragen: die „Colour Bearers“, die Farbentragenden. Denn nicht nur zu Selbstdisziplin und freiwilliger Unterordnung, sondern auch zu einem ausgeprägten Verantwortungsgefühl sollen die Kinder erzogen werden. So wird ihnen eine gewisse Mitverantwortung bei der Lenkung des Schulbetriebes auferlegt. Die höchsten Chargen, der „Guardian“ und die „Helfer“, werden vom Oberstudienleiter ernannt.

Die Farbentragenden haben den Mitschülern gegenüber, deren Vertrauen sie besitzen, erhöhte Pflichten. Dies sichert ihnen geringe Vorrechte, aber keinerlei persönliche Vorteile zu. So dürfen sie abends etwas länger aufblei-



Das Segelschulschiff „Prince Louis“ gehört der Schule. Wer will, kann sich an Bord auf Küstenfahrten mit allen Finessen, den Freuden und Sorgen des Seemannsberufs vertraut machen lassen.



„Gelobet sei, was hart macht!“: Segelsetzen auf der „Prince Louis“. Selbstverständlich stehen diese Reisen unter der Leitung einer erfahrenen Schiffsführung. Unten: Nach „großer Fahrt“.





Die Schüler werden darauf trainiert, im entscheidenden Augenblick stets den richtigen Entschluß zu fassen. Unser Bild: Rettung aus Feuersnot mit dem Sprungtuch.

ben, so dürfen sie, von einem gewissen Grad ab, die große Freitreppe im Innern des Hauses benutzen, die nur Lehrern und Gästen vorbehalten, für die anderen Schüler aber verboten ist. Wenn ein Farbentragender von Gordonstoun an eine andere, dem Trust verbundene Schule, etwa nach Salem oder nach Anavrita in Griechenland, überwechselt, hat er dort Anspruch auf das in Gordonstoun erworbene Amt als Farbentragender.

Die Farbentragenden sind aus dem Gefüge der Schule nicht mehr weggedenken. Es müssen aber, vom Jüngsten angefangen, charakterstarke Kinder mit einem ausgeprägten Kameradschaftsgefühl sein. Wer klatscht oder eine schlechte Gesinnung zeigt, verliert das Vertrauen der Mitschüler und der Schulleitung. Und Klassenkeile soll es nicht nur bei uns geben!

Das Fazit

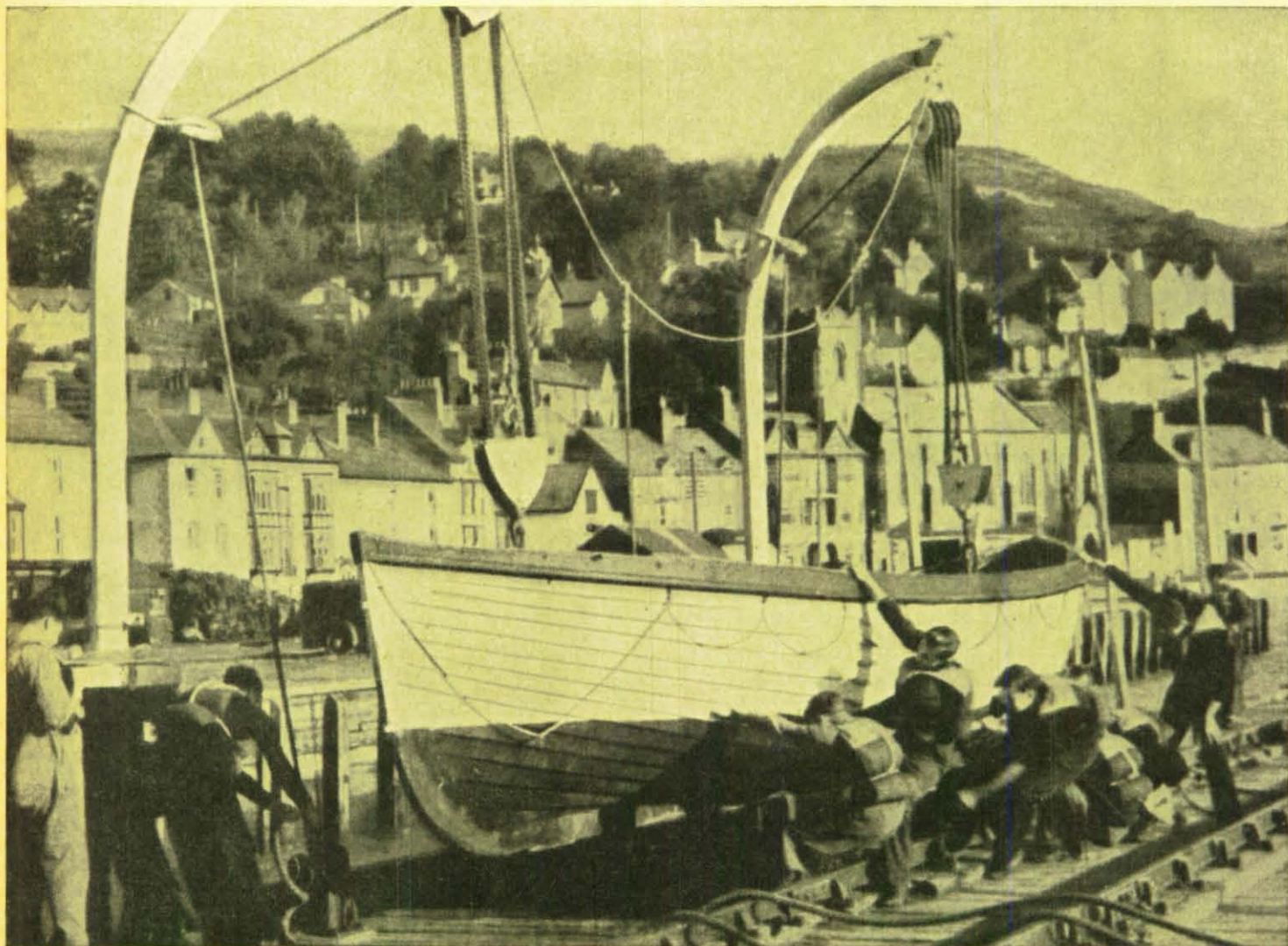
Alles, was dem Schönen, Wahren und Guten dient, alles, was dem Kinde nützt, findet in Gordonstoun Eingang. Die Erziehung besondert in christlichem Sinn unter besonderer Betonung der Nächstenliebe.

„In Gordonstoun werden ganze Kerle erzogen“, so lautet das Urteil eines der prominentesten Schüler, des heutigen Herzogs von Edinburgh.

Und der Grundgedanke basiert auf der Sittenlehre Konfuzius, auf pflichtbewußter Gegenseitigkeit, die mit Nächstenliebe gleichbedeutend ist. Sie findet ihren Niederschlag in der These des altchinesischen Philosophen und Staatsmannes:

„Wer ein Menschenleben rettet, ist größer als der, der eine Stadt eingenommen hat.“

Ein großer Teil der Jungen hat sich dem Dienst bei der Royal Coast Guard, der „Königlichen Küstenwache“, verschrieben. Die Schule Gordonstoun ist eine ihrer anerkannten Stationen. Tritt ein Seenotfall ein, so kommt man den Gefährdeten im Rettungsboot zu Hilfe.



Dem Nachwuchs eine Chance

Ein Außenlehrgang der BLSV-Bundesschule in Baden-Württemberg

Lehrgänge, Tagungen, Sitzungen und Kongresse gehören in der heutigen Zeit zum Lebensbild vieler Berufskreise und Verbände. Hier macht der Bundesluftschutzverband keine Ausnahme. Seine Struktur und die gesetzliche Aufgabe lassen ihm auch keine andere Wahl. Die 31 hauptamtlichen Bediensteten jedoch, die, aus allen Ländern der Bundesrepublik kommend, zur Landesschule Kreßbach in Baden-Württemberg führen, erwartete ein Vorhaben besonderer Art. Bereits im Frühjahr 1961 hatte das geschäftsführende Vorstandsmitglied des BLSV, Ltd. Regierungsdirektor Wolfgang Fritze, den Wunsch geäußert, besonders geeignete hauptamtliche Kräfte in einem Lehrgang zusammenzufassen, sie weiterzubilden und zu beurteilen. Natürlich übertraf die Zahl der hierfür von den Landesstellen Gemeldeten das Fassungsvermögen einer Schule und auch die für einen Lehrgang günstige Richtzahl. Eine Auswahl durch die Bundeshauptstelle war daher erforderlich. Der Sonderlehrgang stand unter der Leitung des Referatsleiters für Ausbildung, Hoffschild, und des damaligen Landesstellenleiters von Baden-Württemberg, Mackle.

In ihren Begrüßungsansprachen erläuterten die beiden Herren Zweck und Ziel des Lehrganges. Danach herrscht auch beim BLSV, wie in vielen Zweigen der Wirtschaft und Verwaltung, ein Mangel an geeigneten Führungskräften. Dieser wird in absehbarer Zeit besonders eklatant, wenn weitere Mitarbeiter in leitenden Funktionen infolge der erreichten Altersgrenze ausscheiden werden. Nun geht es darum, rechtzeitig Vorsorge zu treffen, um alle Lücken schließen zu können.

Zwar waren der Lehrgangsleitung die Leistungen und Qualifikationen der einzelnen Teilnehmer bekannt, doch wollte man bei gleichzeitiger Weiterbildung in der Diskussion und in Gesprächen die Person des einzelnen näher kennenlernen. Darum wurde gleich von Anfang an statt der Vorträge das Lehrgespräch angewandt. Bei dieser Unterweisungsmethodik gibt es keinen Sprecher und keine Zuhörer, sondern nur einen Gesprächsleiter und einen Arbeitskreis, in dem sich jeder intensiv an dem zur Diskussion stehenden Thema beteiligt. Die schriftliche Beantwortung von Fragen aus allen Wissensgebieten schloß den ersten Tag ab.

Auch die Referenten, die an den darauffolgenden Tagen zu Wort kamen, hielten an der Methode des Lehrgesprächs fest oder faßten ihren Vortrag so, daß reichlich Zeit zur Aussprache blieb. Hauptsachgebietsleiter Krüger, für Aufklärung und Werbung an der Landesstelle Baden-Württemberg zuständig, sprach über die Probleme der Menschenführung. Sein Thema sowie die Themen des ehrenamtlichen BLSV-Mitarbeiters Ritzmann und des Ortsstellenleiters Veyhelmann, die über Führungsaufgaben im BLSV sprachen, fanden reges Interesse und großes Echo in der Diskussion. Hierbei traten die Schwierigkeiten, mit denen die Mitarbeiter auf allen Ebenen zu ringen haben, klar zutage. Denn noch längst nicht jeder Staatsbürger besitzt heute die Auffassung, daß in einem demokratischen Staatswesen jeder Bürger selbst

ein Stückchen Staat ist und daß er nicht nur vom Staat einen persönlichen Schutz zu erwarten hat, sondern auch mitverantwortlich ist für die Erhaltung dieser Gemeinschaft in Krieg und Frieden.

Da aber die Selbsthilfe das Fundament des zivilen Bevölkerungsschutzes ist, die Gesamtbevölkerung also zu Maßnahmen und Verhaltensweisen veranlaßt werden soll, kann nur durch eine ständige Betreuungsarbeit die Bereitschaft zur Selbsthilfe geweckt, genährt und gefördert werden. Zu dieser Bildungsarbeit bedarf es aber ausgezeichneter Fachkräfte. Die Erfolge des BLSV in den vergangenen Jahren haben gezeigt, daß diese Kräfte in den Reihen der ehrenamtlichen sowie hauptamtlichen Helfer vorhanden sind.

Referatsleiter Oehme von der Bundeshauptstelle gab in Vortrag und Diskussion den Teilnehmern dieses Lehrganges Antwort auf Fragen des baulichen Luftschutzes. Mit großer Befriedigung wurde vernommen, daß sich der Gedanke, ein Mindestschutz-Bauprogramm zu verwirklichen, auch in der Bundesrepublik immer mehr durchsetzt. Die Forderung der Lehrgangsteilnehmer nach einer Broschüre, die jeder Dienststelle ermöglicht, konkrete Angaben über den neuesten Stand des Mindestschutzes zu machen, bzw. um den vielen Bauinteressenten eine brauchbare Unterlage in die Hand zu geben, wurde inzwischen von der Pressestelle des BLSV erfüllt.

Der Besuch des Präsidenten des Deutschen Feuerwehrverbandes, Albert Bürger, wurde von allen Anwesenden leb-

haft begrüßt. In seinem Referat kam die enge Verbundenheit zwischen den Angehörigen des Feuerwehrverbandes und den Helfern des Bundesluftschutzverbandes betont zum Ausdruck. Beide Verbände hätten eines gemeinsam: Die Aufgabe, dem Nächsten zu helfen sowie Schäden zu verhindern, zu bekämpfen und zu mildern. Niemals, so sagte Präsident Bürger, würde der Deutsche Feuerwehrverband im Bundesluftschutzverband eine Konkurrenz sehen, sondern man würde alles tun, um sich gegenseitig zu unterstützen.

Das Referat des Oberstleutnants Rauschenbusch vom Deutschen Bevollmächtigten Mitte in Heidelberg über Aufgaben und Organisation der territorialen Verteidigung unter Würdigung ihrer Zusammenarbeit mit den zivilen Behörden des Bundes und der Länder löste ebenfalls eine lebhaftige Diskussion aus und beseitigte manche noch bestehenden Unklarheiten.

Von großer Fachkenntnis zeugten auch die sachlichen Ausführungen von Referatsleiter Pläßmann, Personalreferent der Bundeshauptstelle, über den Bundesangestelltentarif, seine Anwendung und Auslegung sowie über das Reisekostengesetz und ähnliche Themen der Personalverwaltung.

Obwohl sehr viel Zeit für die Aussprache vorgesehen war, reichte sie nicht aus, um alle offenen Fragen zu beantworten, so daß Referatsleiter Pläßmann versprach, bei einer Wiederho-

Fortsetzung Seite III

Als Spezialfirma

liefern wir **Alles** für den **Feuer-, Gas-, Katastrophen- u. Luftschutz** und das **Sanitätswesen**

Anfragen werden zuverlässig und schnell beantwortet

DR. RICHARD WEISS NACHF.

Berlin-Tempelhof — gegründet 1924 — Bielefeld
Ruf 751805/06 60419



Gesundes
Trinkwasser
durch

MICROPUR

Verlangen
Sie das Merkblatt
»Selbsthilfe-
Maßnahmen im
Haus«

Deutsche Katadyn-Gesellschaft m.b.H.
München 12 Schäufeleinstr. 20

zu dienen in Krankheit und Not - das ist der Johanniter uraltes

Als im 11. Jahrhundert die Kreuzfahrerheere aus allen europäischen Ländern — damals gab es bereits ein starkes europäisches Denken — in das Heilige Land zogen und dort 1099 das Königreich Jerusalem gegründet wurde, fanden die Kreuzritter ein Spital vor. Es war schon im Jahre 648 von italienischen Kaufleuten aus Amalfi eingerichtet worden. Einige Ritter traten in enge Verbindung zu den dienenden Brüdern des Spitals (Hospitalitern), so daß es noch im gleichen Jahre zur Gründung des ritterlichen Ordens kam.

Man wählte Johannes den Täufer zum Schutzheiligen, als Symbol das weiße Kreuz auf schwarzem Grund, und übernahm den Doppelauftrag: Einsatz für den christlichen Glauben und Verantwortung für den Mitmenschen in tätiger Nächstenliebe.

Im Jahre 1291 mußten die Johanniter das Heilige Land nach 200jähriger Verteidigung vor einer vielfachen Übermacht räumen, setzten aber den Kampf zunächst von Cypern und dann von Rhodos aus fort. Hier gelang es, über weitere 200 Jahre dem Vordringen des Islams Einhalt zu gebieten, bis auch Rhodos verloren ging. Über Kreta, Sizilien und Italien kam der Orden nach Malta, von wo aus er bis in die Neuzeit hinein das Christentum verteidigte. Es bleibt das historische Verdienst des Ordens, daß er sich für diese Aufgabe aufopferungsbereit eingesetzt hat.

Der Orden gliederte sich in Großpriorate, Priorate oder Balleyen und Kommenden. Die Balley Brandenburg, die ihren Sitz in Sonnenburg im östlichen Brandenburg hatte, nahm nach der Reformation den protestantischen Glauben ihres Landesherrn an und wurde zur Keimzelle des evangelischen Johanniterordens.

Im Jahre 1961 trat die Balley mit dem Order of St. John in Großbritannien und den in Schweden, den Niederlanden und der Schweiz erhalten gebliebenen Teilen des Johanniterordens zwecks Zusammenarbeit in eine Konvention ein.

Die katholisch gebliebenen Ordensgliederungen Europas schlossen sich zum souveränen Malteserorden — so genannt nach der Insel Malta — zusammen, mit dem der Johanniterorden bis zum heu-

tigen Tage in enger freundschaftlicher Verbundenheit zusammenarbeitet.

Der Johanniterorden wird von einem gewählten Herrenmeister geführt, dem die Ordensregierung sowie das Ordenskapitel zur Seite stehen. Sitz des Johanniterordens war bis vor kurzem Rolands- eck/Rhein; am 1. Januar 1962 wurde er nach Bonn, Johanniterstr. 2, verlegt.

Bis zum Jahre 1945 wirkte der Orden vor allem — wie auch heute noch — durch Errichtung von eigenen Krankenhäusern, Altersheimen und ähnlichen Einrichtungen. Durch Aufbau einer Johanniter-Schwesternschaft (1885) wurde sichergestellt, daß der Geist in den Ordensanstalten dem historischen Auftrag gerecht wurde. In allen Kriegs- und Notzeiten stellte sich der Orden für die Pflege von Verwundeten und Kranken zur Verfügung. Trotz schwerster personeller und materieller Verluste durch Krieg und Zusammenbruch sowie durch Vertreibung aus Ost- und Mitteldeutschland erweiterte der Orden im Jahre 1952 seine Aufgaben.

Neben der Johanniter-Hilfsgemeinschaft, die sich allgemein der Linderung der Not zuwendet, gründete er die Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH), in welcher heute vor allem junge Menschen aus allen Bevölkerungskreisen tätig sind.

Im Verfolg des obengenannten Doppelauftrages des Ordens hat die JUH in ihrer Satzung folgende Aufgaben festgelegt:

1. Ausbildung in Unfall- und Katastrophenhilfe aller Art,
2. Ausbildung in „Häuslicher Krankenpflege“,
3. Hilfeleistung bei außerordentlichen Notständen und Einsatz in Unfall- und Katastrophenfällen.

Es erhebt sich vielleicht die Frage, weshalb im Jahre 1952 neben den bestehenden „Erste Hilfe“-Organisationen, nämlich dem Deutschen Roten Kreuz und dem Arbeiter-Samariter-Bund (der Malteser-Hilfsdienst wurde erst später ins Leben gerufen), die Gründung einer weiteren Organisation berechtigt und zweckmäßig war.

Sie war berechtigt, da der Johanniterorden lediglich seine vor 850 Jahren bereits ausgeübte Tätigkeit, „zu dienen in

Krankheit und Not“, neben dem immer ausgeübten Krankenhausdienst in einer weiteren, den modernen Verhältnissen angepaßten Form wieder aufnahm.

Und sie war zweckmäßig, da das moderne, technische Zeitalter nicht zuletzt mit seinem ins Gigantische gesteigerten Verkehr dringende Maßnahmen auf dem Gebiet der „Ersten Hilfe“ erforderte, für welche bei dem Rückstand, in welchem sich die Bundesrepublik gegenüber anderen Ländern befand, nicht genug getan werden konnte.

Es ist bekannt, daß insbesondere in demokratisch regierten Ländern sich die einzelnen Bevölkerungskreise von besonders auf sie eingestellten Organisationen in erster Linie angesprochen fühlen. Und so glaubt die Johanniter-Unfall-Hilfe — und fühlt sich hierin durch die Tatsachen bestätigt —, durch ihr Wirken in den Kreisen hilfreich sein zu können, die von ihr vielleicht leichter erreichbar sind als von anderen, bereits übermäßig ausgelasteten Organisationen.

So bildet die Johanniter-Unfall-Hilfe seit ihrer Begründung weite Kreise der Bevölkerung in Erster Hilfe aus. Die Ausbildung geschieht der Einheitlichkeit halber nach den Richtlinien des Deutschen Roten Kreuzes.

Kurse in „Häuslicher Krankenpflege“ geben vor allem weiblichen Teilnehmern das Rüstzeug in die Hand, um durch Pflege im Hause die überall überbelegten Krankenhäuser entlasten zu können und besonders alten kranken Menschen eine Pflege in ihrer gewohnten Umgebung zukommen zu lassen.

Kenntnisse in der Ersten Hilfe zusammen mit denen in Häuslicher Krankenpflege bilden auch die Basis für eine nachfolgende Ausbildung als Schwesternhelferin oder Pflegehelfer. Aber auch ohne diese zusätzliche Ausbildung sind heute schon zahlreiche junge Mädchen und junge Männer der Johanniter-Unfall-Hilfe im Krankenhausdienst zur Entlastung der Schwesternschaft tätig.

Hilfeleistung bei außerordentlichen Notständen und Einsatz in Unfall- und Katastrophenfällen ist nur mit einer gut ausgebildeten Helferschaft möglich, die von dem Geist, Helfern zu wollen, durchdrungen ist. Diesen Geist im alten Sinne des Ordens ihren zahlreichen Helfern

Aufgebot



und Helferinnen einzuflößen, bemüht sich die Johanniter-Unfall-Hilfe immer wieder von neuem.

Ihre gute Ausbildung konnte die Helferschaft bereits in zahlreichen Einsätzen unter Beweis stellen. Hierbei sind zu nennen: Großeinsätze bei Kirchentagen, zuletzt beim Kirchentag in Berlin 1961 mit über 300 Helfern, 1956 Einsatz an der ungarischen Grenze, Dauerinsätze auf verschiedenen Polizeistationen der Autobahnen, zahlreiche Einsätze bei kirchlichen und anderen Großveranstaltungen sowie viele Tageseinsätze.

Die Johanniter-Unfall-Hilfe hat sich ferner für den in allen Ländern der deutschen Bundesrepublik aufgebauten Katastrophenschutz zur Verfügung gestellt, der für Großbrände, Explosionen, Überschwemmungen und andere Katastrophen bereitstehen soll.

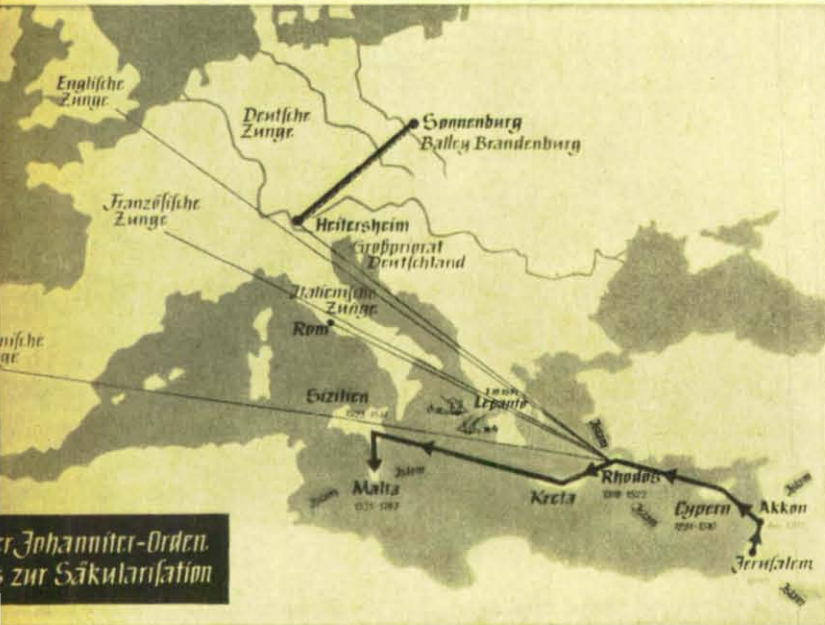
Als es sich in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg herausstellte, daß die so verständliche Sehnsucht der Menschheit nach ewigem



Oben: Eine Helferin und ein Helfer der Johanniter-Unfall-Hilfe mit ihrem Wahrzeichen, dem weißen Kreuz auf rotem Grund. Mitte links: Alarm auf einer Autobahnstation. Wenige Minuten später werden die Helfer der JUH an der Unfallstelle sein. Daneben: Junge Menschen aus allen Bevölkerungskreisen sind in der Johanniter-Unfall-Hilfe tätig. Unten: Liebevolle Betreuung in einem Flüchtlingslager. Die Zeichnung unten rechts erinnert an die Anfänge des Johanniter-Ordens, wie sie unser Artikel schildert



Diese beiden Fotos sprechen in solch eindrucksvoller Weise für sich selbst, daß es sich eigentlich erübrigt, etwas dazu zu sagen. Sie bestätigen, wie ernst es den Johannitern ist mit ihrer „Verantwortung für den Mitmenschen in tätiger Nächstenliebe“, die sie täglich immer wieder neu unter Beweis stellen.

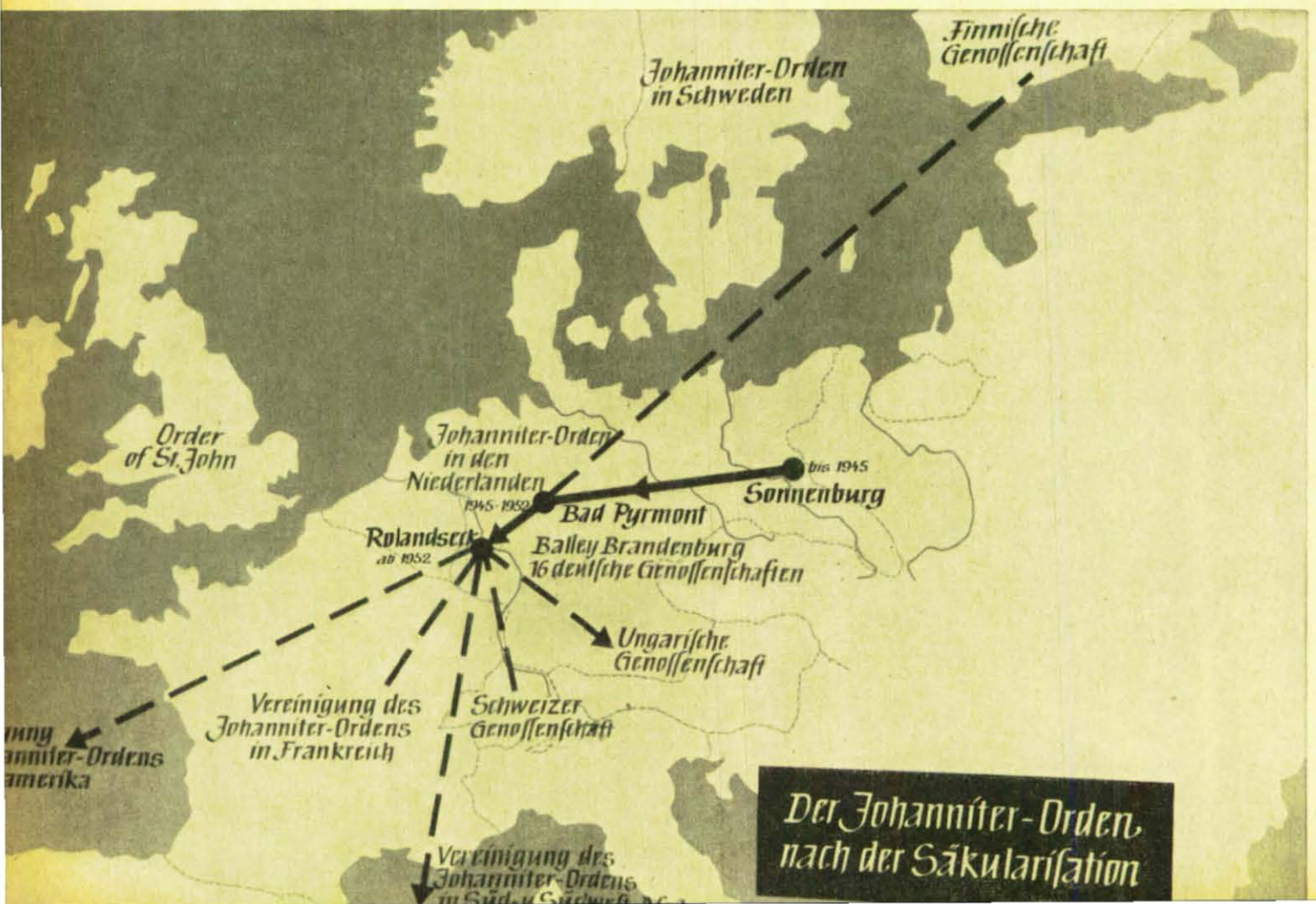


Frieden nicht dazu berechtigte, sich völlig schutzlos dem Schicksal preiszugeben, schritten in der Bundesrepublik private und öffentliche Stellen zu vorbeugenden Schutzmaßnahmen. Es wurde der Bundesluftschutzverband (BLSV) gegründet und es wurde durch Gesetz der Schutz der Bevölkerung angeordnet und dem Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz mit seinen Luftschutzhilfsdiensten (LSHD) übertragen.

Auch diesen Einrichtungen glaubte die Johanniter-Unfall-Hilfe ihre Mitarbeit nicht versagen zu dürfen, soweit die einzelnen Helfer bereit sind, sich für diesen Dienst zu verpflichten. Folgen doch auch sie in vorbeugender Arbeit dem alten Leitspruch: „Zu dienen in Krankheit und Not!“

K. H.

Bis ins 11. Jahrhundert zurück reicht die wechselvolle Geschichte des Johanniter-Ordens, der trotz schwerster personeller und materieller Verluste nach Krieg und Zusammenbruch wieder neue Aufgaben übernahm. Unsere Karten zeigen den Wirkungsbereich des Ordens vor und nach der Säkularisation.





Landesstellen berichten

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Selbstschutz sichert den Frieden Aufruf des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten

„Jeder hat eine Chance“, das ist der Titel einer kleinen Schrift, die im Auftrag des Bundesinnenministers vom Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz herausgegeben wurde und in diesen Tagen an alle Haushaltungen in unserem Lande verteilt wurde. Weitere Schriften zur Aufklärung unserer Bevölkerung — wie zu nächst die über den „Schutz gegen radioaktive Niederschläge in Haus und Betrieb“ — werden folgen.

Solange es nicht gelingt, die Spannungen in der Welt zu beseitigen und zu einer umfassenden Abrüstung zu kommen, solange also der Bestand des Friedens und der Freiheit nicht dauerhaft gesichert ist, müssen wir Vorsorge treffen.

Eine Chance zum Überleben? Das könnte klingen wie die Vorahnung eines bevorstehenden Krieges. Lassen Sie sich, Bürgerinnen und Bürger Schleswig-Holsteins, nicht in Panikstimmung versetzen, für die kein Grund besteht! Das ist wahrlich auch nicht der Zweck dieser Schriften. Sie sollen vielmehr auf die jetzt schon bestehenden Möglichkeiten des Selbstschutzes hinweisen.

Wie sich der Bürger gegen Feuer versichert, auch ohne eine Feuersbrunst für wahrscheinlich zu halten, wie der Staat für die Menschen am Meer feste Deiche errichtet, bevor eine Sturmflut das ganze Land zu überschwemmen droht, so sichern wir uns alle am besten dadurch, daß wir Vorsorge treffen zum Schutze unseres Volkes und unserer Familie.

Auf diesem Gedanken der vorsorglichen Verteidigungsbereitschaft beruht auch unsere Bundeswehr, beruht die NATO. Auf ihm beruht letztlich auch die Vorsorge des einzelnen für sich selbst, seine Familie und seine Gemeinschaft. Alle staatlichen Schutzmaßnahmen sind wirkungslos ohne die Bereitschaft seiner Bürger zur Selbsthilfe.

Die Aufgabe der Aufklärung und Beratung hat der Bundesluftschutzverband übernommen, der über eine eigene Landesstelle in Schleswig-Holstein verfügt und dessen Arbeit von der Landesregierung mit allem Nachdruck gefördert wird.

Aber das allein genügt nicht. Jeder einzelne ist zu tätiger Mitarbeit aufgerufen.

Ich bitte die Bevölkerung daher:

- sich an den Aufklärungsveranstaltungen des Bundesluftschutzverbandes zu beteiligen,
- sich als Helfer in den Dienst des Selbstschutzes zu stellen
- oder als freiwillige Helfer im Luftschutzdienst mitzuarbeiten.

Die Opfer, die jeder einzelne von uns auf sich nimmt, sind gering im Vergleich zu dem Ziel, dem dieses Opfer dient: der Erhaltung und Sicherung des Friedens, dem Schutz unseres Volkes und unserer Familien!

von Hassel
Ministerpräsident
des Landes Schleswig-Holstein

NORDRHEIN-WESTFALEN

Sondertagung der Bezirksstellenleiter

Als Außenlehrgang der Bundesschule führte die Bundeshauptstelle an der Landesschule NRW in Schloß Körtlinghausen eine Bezirksstellenleitertagung für das gesamte Bundesgebiet durch.

Zur Aussprache standen Grundsatzreferate der Fachgebiete „Baulicher Luftschutz“, „Ausbildung“ und „Organisation“. Zum Thema „Aufgaben und Tätigkeiten des Bezirksstellenleiters aus der Sicht der Landesstelle“ sprach Landesstellenleiter Dr. Walberer. Als Ergänzung hierzu gab Bezirksstellenleiter Kurfel, Köln, Antwort auf die Frage: „Wie sieht die Durchführung des LS-Auftrages in der Praxis für einen Bezirksstellenleiter aus?“ Das geschäftsführende Vorstandsmitglied, Ltd. Regierungsdirektor Fritze, berichtete über die Arbeit des BLSV im 1. Halbjahr 1961 und kennzeichnete die Aufgaben, welche der BLSV für das kommende Jahr zu erfüllen haben wird. Eine Besichtigungsfahrt zum Arzneimittellager Velmede (Regierungsbezirk Arnsberg) diente der weiteren Information und Auflockerung der arbeitsreichen Tagung.

Sie erhielt ihre besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Ministerialdirigenten Dr. Arkenau und des Ministerialrats Metelmann, die als Vertreter des Innenministeriums NRW an der Arbeitstagung teilnahmen. Auch der Regierungspräsident von Arnsberg, Schlensker, der Oberkreisdirektor von Lipstadt, Dr. Schlamann und Amtsdirektor Kooke, Rütten, sowie der Hausherr, Reichsfreiherr von Fürstenberg, bekundeten durch ihre Anwesenheit ihr Interesse an der Arbeit des BLSV.

Rektoren der Stadt Recklinghausen informieren sich

An der Landesschule fand eine Sondertagung für die Schulleiter der Schulen in Recklinghausen statt. Sämtliche Rektoren fanden sich mit ihrem Oberschulrat Dr. Gausmann in Körtlinghausen ein, um sich über die Fragen des zivilen Bevölkerungsschutzes unter besonderer Berücksichtigung des Aufgabengebietes Luftschutz und Schule zu informieren.

Das Interesse an den behandelten Themen zeigte sich besonders in der aufgeschlossenen und freimütigen Diskussion. Für den örtlichen Bereich hat sich diese Tagung bereits als außerordentlich fruchtbar erwiesen.

Westdeutsches Fernsehen in Körtlinghausen

In der Zeit vom 6.—9. 12. 1961 weilte das Westdeutsche Fernsehen an der Landesschule in Schloß Körtlinghausen, um einen Filmstreifen für das 2. Programm zu drehen. Der Arbeitstitel lautet: „Alarm im Schloß“. Der Film soll — so will es die Regie — zeigen, welcher Wert dem Selbstschutz der Zivilbevölkerung im Rahmen

des zivilen Bevölkerungsschutzes zukommt.

Zu gleicher Zeit lief an der Landesschule ein Aufbaulehrgang mit 48 Lehrgangsteilnehmern, welche dem Fernsehen für praktische Übungen zur Verfügung stehen mußten. Es darf diesen Männern bescheinigt werden, daß sie die ihnen zugeschriebenen „Rollen“ mit Geduld trugen. Dies war nicht ganz einfach, weil die Übungen nicht in dem gewohnten Rahmen ablaufen konnten, sondern kameragerecht angelegt sein mußten.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß die Arbeiten des Fernsehens (zwei Kamerteams, zwei Beleuchtungsteams, ein Tonteam und die Regieführung) nicht nur an die Lehrgangsteilnehmer, sondern auch an die Lehrgangsleitung und das Personal der Schule besondere Anforderungen stellten. Die Landesstelle ist jedoch dem Wunsche der Bundeshauptstelle nachgekommen, um für die gerade jetzt so notwendige allgemeine Aufklärung und Werbung ihren Sonderbeitrag zu leisten. Deshalb waren auch alle Helfer gern bereit, „Opfer“ zu bringen.

RHEINLAND-PFALZ

Selbstschutzwoche in Mainz

Die Arbeit des BLSV im Lande Rheinland-Pfalz hat im Monat November einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Dabei lagen die Schwergewichte einmal im Einsatz der Fahrbaren Luftschutzausstellung auf ihrer Tournee durch die Städte der Pfalz, zum anderen in der „Selbstschutzwoche in Mainz“. Beide Aktionen haben in ihrem Ergebnis eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit: Sie brachten dem BLSV einen überraschend starken Erfolg — ein lebhaftes Echo und starke Anteilnahme in der Öffentlichkeit.

Natürlich kommt sie nicht von ungefähr. Sicherlich haben die weltpolitischen Spannungen des vergangenen Sommers ihr Teil dazu beigetragen. Und zweifellos haben die gegen alle Einsprüche und Warnungen überall in der Welt durch die in der Sowjetunion durchgeführten Atom-bombenversuche die Menschen hellhörig und nachdenklich gemacht.

So fanden sich denn viele Hunderte junger und erwachsener Menschen bei der Fahrbaren Luftschutzausstellung ein, als sie auf den Plätzen der Städte Zweibrücken, Pirmasens, Landau, Kaiserslautern und Neustadt an der Weinstraße mit ihrem „Satelliten“, dem Filmwagen, Aufstellung genommen hatte, um in Schrift, Bild und Ton Aufklärung über Gefahren und Überlebenschancen zu geben.

Bei dieser Tournee halfen in dankenswerter Weise öffentliche Stellen, ihrer besonderen Schutzaufgaben eingedenk, Vertreter und Leiter von Organisationen bekundeten ihr Interesse bereits bei der Eröffnung der Ausstellung, viele Pädagogen mit ihren Schulklassen fanden sich ein — zeitweise war der Andrang kaum zu bewältigen. Die Nachfrage nach den Schriften des BLSV war ungewöhnlich groß.

Das Interesse am Selbstschutz ist in diesen Orten und Wochen zweifellos lebendig geworden, wie auch den Besucherzahlen in den einzelnen besuchten Städten zu entnehmen war. So hatte die Ausstellung in den kurzen Tagen des Aufenthaltes in Kaiserslautern 2540, in Landau 2720 und in Neustadt 2830 Besucher zu verzeichnen. Die Besucherziffern des Begleitwagens mit seinen Filmen waren jeweils noch um ein beträchtliches höher.

Die kurzfristige anberaumte „Selbstschutzwoche in Mainz“ brachte als Testfall eine bis dahin nicht geübte Konzentration der Aufklärungs- und Werbemittel des Bundesluftschutzverbandes: Kundgebun-

gen und Aufklärungsabende, täglich mehrere Schulveranstaltungen Autowerbefahren durch die Stadt, Flugzeugwerbung, Hausbesuche und Wurfsendungen, eine umfassende Plakatierung, darunter den Aufruf des Oberbürgermeisters auf Dreieckständen und in Geschäften, nicht zuletzt Schauübungen eines Selbstschutzzuges.

Die Aufklärungswoche wurde zu einem vollen Erfolg, vor allem dank der Zusammenarbeit aller Beteiligten im gesamten Zivilbevölkerungsschutz der Stadt, benachbarter Einrichtungen und Organisationen und einer aufgeschlossenen Berichterstattung seitens der Presse und des Rundfunks.

HESSEN

Tiefbahn und Tiefgaragen

Die Möglichkeit, die unterirdischen Anlagen der künftigen Tiefbahn und auch die Tiefgaragen der künftigen Nordweststadt Frankfurts dem Luftschutz dienstbar zu machen, sind wieder einmal ins Gespräch gekommen. Der Luftschutzreferent beim Hessischen Innenminister hat dem Frank-

furter Stadtrat Dr. Erich Zeitz, dem Beauftragten des örtlichen Luftschutzleiters in Frankfurt, auf Anweisung aus Bonn brieflich nahegelegt, bei den Tiefbahn- und Tiefgaragenplanungen auf Luftschutz Gesichtspunkte zu achten. Auch zwei Stadtverordneten-Fraktionen haben die Frage erneut aufgegriffen. Die CDU wünscht in einem Antrag zum Etat, der Magistrat möge im Zusammenhang mit der Tiefbahn und den Tiefgaragen über „Luftschutzbauten“ verhandeln, die vom Land und vom Bund mit Zuschüssen gefördert werden könnten. Die FDP-Fraktion fordert den Magistrat in einem Antrage zur Prüfung der Frage auf, welche Möglichkeiten bestünden, die Tiefbahn „luftschutzmäßig auszubauen“. Die Stadträte Dr. Kampffmeyer und Möller erklärten hierzu, daß man sich bei der Tiefbahn wie auch bei der Tiefgaragenplanung für die Nordweststadt keine Verzögerungen mehr leisten könne und wolle. Überhaupt sei ja die Verwendung von Tiefbahnanlagen für den Luftschutz keine Frankfurter Angelegenheit allein, sondern sie betreffe mehrere Großstädte, die sich mit Tiefbahnplanungen befassen, gemeinsam. Der Neu-Isenburger Architekt

Rudolf Heim schlägt für die Bauarbeiten den Schildvortrieb vor. Der Tunnelbau soll an den Endhaltestellen der Tiefbahn beginnen. Dort lägen dann die Bauhöfe und Maschinenparks. Der Vortrieb der Tunnel soll strahlenförmig nach dem Stadttinnern erfolgen. Alle Endhaltestellen liegen auf der Straßenebene und besitzen Straßbahn-Depots. An zahlreichen Stellen sollen Türmchen entstehen, die eine Wendeltreppe und eine Rutschbahn zu den in der Tiefe liegenden Luftschutzräumen im Trambahntunnel aufnehmen sollen. Auch den Main möchte Heim untertunnelt wissen. Selbst an die möglichen Wassereinträge hat der Architekt gedacht und meint, daß die Caisson-Bauweise im Tunnelbau jede plötzlich auftretende Wassereinträge durch Luftdruckerhöhung in den benachbarten Arbeitskammern stilllegen wird. Nach dem Beispiel des Hamburger Elbtunnels ist die Gefahr einer Überflutung durch Wassereintruch unter normalen Verhältnissen wohl ausgeschlossen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Tage des freiwilligen Helfers in Bühl

In der badischen Kreisstadt Bühl fanden kürzlich bedeutsame Tage des freiwilligen Helfers statt, an denen sich unter Führung der Kreisstelle des BLSV auch andere Kreisverbände beteiligten.

Schon mehrere Wochen vorher stand die Stadt im Zeichen dieses Ereignisses; Plakate, Kinowerbung und die örtliche Presse mahnten zur Mitarbeit an den vielfachen Aufgaben des zivilen Bevölkerungsschutzes. Besonders dankbar anzuerkennen war die laufende tatkräftige Unterstützung des örtlichen Luftschutzleiters und nicht minder des Landrates des Kreises Bühl.

Eine kleine Ausstellung des BLSV, THW und DRK war ebenfalls Anziehungspunkt für die Stadt- und Landbevölkerung und brachte nicht nur die selbstlose Arbeit der Kreisverbände in Schaustücken und Filmvorführungen dem Besucher näher, sondern aus den Zuhörern wurden Mitarbeiter.

Am ersten Tag fanden Vorträge über Selbstschutzfragen der Stadt Bühl vor geladenen Gästen, einschl. auch der BLSV-Dienststellenleiter von Nord- und Südbaden, statt. Diese Vorträge konnten wirkungsvoll durch ein Stadtmodell, das von freiwilligen Helfern in vielen Arbeitsstunden naturgetreu angefertigt war, ergänzt werden.

Immer wieder zollten die Gäste, an der Spitze der Landrat, der Kreisstelle Anerkennung für die Bemühungen, in derart plastischer und anschaulicher Form die Belange des zivilen Bevölkerungsschutzes aufzuzeigen und der Allgemeinheit näherzubringen.

Der Sonntag brachte eine große Katastrophen-Einsatzübung in der Stadt, an der wieder alle Beteiligten ihr beachtliches Können zeigten. Helfer und Tier (Rettungshunde des BLSV) konnten in schwierigen Lagen unter Beweis stellen, was eine freiwillige Ausbildung in den Verbänden zu leisten vermag.

SAARLAND

Zweite Welle der Selbstschutzwerbung

Im Oktober 1961 begann im Landesstellenbereich die zweite Welle der Werbung von Helfern für den Selbstschutz, die mit Schwerpunktbildung auf 10 Ortsstellen ausgedehnt wurde. Das Hauptgewicht der Aktionen liegt dabei auf vier Städten des mittleren Saartals, wobei die fahrbare Luftschutzausstellung der Bundeshauptstelle als Kernstück der Rahmenwerbung in Erscheinung trat.

Die Ortsstelle Völklingen hatte für die Rahmenwerbung für ihre „Woche des Selbstschutzes“ besonders umfassende Planungen getroffen. 33 Werbetafeln in einer

Lehrgänge an der Landesschule Rheinland-Pfalz

Fachlehrgang ABC-Schutz vom 9.—12. 1. 1962

Teilnehmer: Helfer, insbesondere Helfer der LS-ABC-Meßtrupps.
Zweck: Ausbildung im ABC-Schutz.
Teilnehmerzahl: 50.
Anreise: Montag, den 8. Januar 1962 bis 21.00 Uhr.
Abreise: Freitag, den 12. Januar 1962 ab 13.00 Uhr.

Aufbaulehrgang vom 15.—20. 1. 1962

Meldetermin: 3. 1. 1962.
Teilnehmer: Helfer, welche im Besitz der Berechtigung als „Ausbildungshelfer“ sind.
Zweck: Erwerb der „Ausbildungsberechtigung“.
Teilnehmerzahl: 20.
Anreise: Montag, den 15. Januar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Samstag, den 20. Januar 1962 ab 13.00 Uhr.

Fachlehrgang „Strahlenanzeigende Geräte“ vom 15.—19. 1. 1962

Teilnehmer: Helfer, insbesondere Helfer der LS-ABC-Meßtrupps.
Zweck: Ergänzende Ausbildung der Helfer des BLSV, insbesondere der Helfer der LS-ABC-Meßtrupps.
Teilnehmerzahl: 30.
Anreise: Montag, den 15. Januar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Freitag, den 19. Januar 1962 ab 13.00 Uhr.

Tagung für Bürgermeister der Gemeinden von 2000 bis 5000 Einwohnern und Ortsstellen ohne Teilabschnitte der Regierungsbezirke Koblenz und Montabaur vom 23.—26. 1. 1962

Meldetermin: 10. 1. 1962
Teilnehmer: Bürgermeister der Gemeinden von 2000 bis 5000 Einwohnern und Ortsstellen ohne Teilabschnitte.
Zweck: Übersicht über den zivilen Bevölkerungsschutz, Aufgaben der örtlichen Luftschutzleiter und Zusammenarbeit mit dem BLSV.
Teilnehmerzahl: 50.
Anreise: Dienstag, den 23. Januar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Freitag, den 26. Januar 1962 ab 13.00 Uhr.

Fachlehrgang ABC-Schutz vom 29. 1.—2. 2. 1962

Meldetermin: 17. 1. 1962.

Teilnehmer: Helfer, insbesondere Helfer der LS-ABC-Meßtrupps.
Zweck: Ausbildung im ABC-Schutz.
Teilnehmerzahl: 50.
Anreise: Montag, den 29. Januar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Freitag, den 2. Februar 1962 ab 13.00 Uhr.

Ergänzungslehrgang vom 5.—10. 2. 1962

Meldetermin: 24. 1. 1962.
Teilnehmer: Helfer.
Zweck: Erwerb der „Berechtigung als Ausbildungshelfer“.
Teilnehmerzahl: 25.
Anreise: Montag, den 5. Februar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Samstag, den 10. Februar 1962 ab 13.00 Uhr.

Fachlehrgang „Strahlenanzeigende Geräte“ vom 5.—9. 2. 1962

Teilnehmer: Helfer, insbesondere Helfer der LS-ABC-Meßtrupps.
Zweck: Ergänzende Ausbildung der Helfer des BLSV, insbesondere Helfer der LS-ABC-Meßtrupps.
Teilnehmerzahl: 25.
Anreise: Montag, den 5. Februar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Freitag, den 9. Februar 1962 ab 13.00 Uhr.

Tagung für Bürgermeister der Gemeinden von 2000 bis 5000 Einwohnern und Ortsstellen ohne Teilabschnitte des Regierungsbezirks Pfalz vom 13.—16. 2. 1962

Meldetermin: 31. 1. 1962.
Teilnehmer: Bürgermeister der Gemeinden von 2000 bis 5000 Einwohnern und Ortsstellen ohne Teilabschnitte.
Zweck: Übersicht über den zivilen Bevölkerungsschutz, Aufgaben der örtlichen Luftschutzleiter und Zusammenarbeit mit dem BLSV.
Teilnehmerzahl: 50.
Anreise: Dienstag, den 13. Februar 1962 bis 13.00 Uhr.
Abreise: Freitag, den 16. Februar 1962 ab 13.00 Uhr.

Alle Meldungen zur Teilnahme an den Lehrgängen erfolgen nur über die zuständige Landesstelle.

Größe von 7x2,60 Metern waren von der Stadtverwaltung der Ortsstelle zu einer konzentrierten Plakatierungsaktion zur Verfügung gestellt worden. Dadurch beherrschten die Werbeplakate des BLSV optisch das Stadtbild. Der Aufstellungsplatz der Fahrbaren Luftschutzausstellung war von einer Fahnenreihe in den Stadtfarben umgeben. In einem aufgestellten Zelt waren Geräte des Selbstschutzes ausgestellt, und eine Kraftspritzenstaffel führte jeden Abend eine Übung durch, um für die Mitarbeit in den Selbstschutzzügen zu werben.

Weitere Einsatzorte der Fahrbaren Luftschutzausstellung waren nach Völklingen die Städte Saarlouis, Dillingen und Merzig. In allen Orten war das Interesse der Öffentlichkeit groß. Obwohl während der Einsätze in Saarlouis und besonders in Merzig die Witterung äußerst ungünstig war, stauten sich besonders in den Vormittagsstunden die Besuchergruppen vor den BLSV-Aufklärungsfahrzeugen. Erwähnt werden muß dabei vor allem die umfassende Unterstützung der BLSV-Werbung durch die Örtlichen Luftschutzleiter und den Landesaufstellungsstab für den überörtlichen Luftschutzhilfsdienst, der sich z. B. an der Werbeaktion in Saarlouis mit acht Einsatzfahrzeugen beteiligte (siehe Foto) und auch den Nachschub umfangreicher Transporte von Werbematerial des BLSV von Einsatzort zu Einsatzort sicherstellte. Die Zusammenarbeit Örtliche Luftschutzleitungen, LSHD und BLSV im Interesse des Gelingens der Aktion im mittleren Saartal war sehr freundschaftlich. In ihr ist der Erfolg der Aktion begründet.

Ausbildungsstand findet Anerkennung

Die Helferinnen und Helfer der Ortsstelle Dudweiler des Bundesluftschutzverbandes hatten mit Spannung den Tag erwartet, an dem sie in ihrer eigenen Gemeinde den Beweis für ihr Können antreten durften. Am frühen Samstagnachmittag des 2.12.1961 herrschte in der Ortsschule Dudweiler, dem Platz für die bevorstehende Übung, emsige Treiben. Pünktlich um 15 Uhr meldete Ortsstellenleiter Henrikus dem örtlichen Luftschutzleiter, Bürgermeister Mühlenberg, den Beginn der Jahresabschlußübung 1961 der Ortsstelle Dudweiler des BLSV.

Für den Übungsverlauf wurde angenommen, daß das Haus der Ortsschule durch eine Explosion stark beschädigt wurde. Ausbildungsleiter Wartenpfehl als Führer des Selbstschutzzuges wies die einzelnen Staffeln in ihre Aufgaben ein. Nach Ortnung der Verletzten, diese ging von den Randverschüttungen aus in das Hauptzentrum, wurde je ein Verletzter, da sonstige Bergungswerge nicht vorhanden waren, mittels Leiterhebel und mit einer doppelten Seilbahn aus dem Obergeschoß geborgen. Die zweite Rettungsstaffel mußte im zerstörten Nachbarhaus einen Mauerdurchbruch vornehmen, da sich Verschüttete durch Klopfzeichen bemerkbar gemacht hatten. Alle Übungen verliefen schnell und reibungslos.

Die Laienhelferstaffel übernahm 7 Verletzte und leistete bei einem Unterkieferbruch, einem Oberarmbruch, einer Schlagaderverletzung am Handgelenk, einer Handverletzung, einem Unterschenkelbruch und einer Brandverletzung Erste Hilfe.

Veranstaltung des Bundesamtes für zivilen Bevölkerungsschutz in Bad Godesberg

Das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz führt in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Juli 1962 folgende Ausbildungsveranstaltungen durch:

- a) Planungsseminare „Baulicher Luftschutz“
 - 13.—16. Februar 1962
 - 20.—23. März 1962
 - 3.—6. April 1962
 - 8.—11. Mai 1962
 - 22.—25. Mai 1962
 - 26.—29. Mai 1962
 - 10.—13. Juli 1962
- b) Ausbildungslehrgänge für LS-Abschnittsleiter der Orte nach § 9 I. ZBG.
 - 16.—19. Januar 1962
 - 30. Jan.—2. Febr. 1962
 - 6.—9. Februar 1962
 - 8.—11. Mai 1962
 - 22.—25. Mai 1962
- c) Ausbildungslehrgänge für ZB-Beauftragte der Landkreisverwaltungen
 - 20.—23. Februar 1962
 - 13.—16. März 1962
 - 27.—30. März 1962
 - 10.—13. April 1962
 - 15.—18. Mai 1962
- d) Sondertagung für den Beirat für zivilen Bevölkerungsschutz beim Deutschen Städte-tag.
 - 23.—24. Januar 1962

Die Einladungen zu den Veranstaltungen sind durch das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz an die jeweils zuständigen Verbände und Behörden zugegangen.

Dem Nachwuchs eine Chance (Fortsetzung von Seite 27)

lung des Lehrgangs noch einmal zu den Problemen Stellung zu nehmen.

Von den ausgezeichneten Referaten einiger Lehrgangsteilnehmer, die teils vorbereitet, teils unvorbereitet aus dem Stegreif gehalten werden mußten, verdient das des Hauptsachgebietsleiters Hans Peter Kaufner besonders hervorgehoben zu werden. Er sprach über das Thema „Helfer werben — Helfer erhalten“. (Die Kurzfassung seiner Ausführungen kam in der Nummer 10/61 dieser Zeitschrift unter gleichem Titel zum Abdruck.)

Aus dem großen Reservoir seiner Erfahrungen schöpfend behandelte der Landesstellenleiter von Nordrhein-Westfalen, Rektor Bernhard Ketteler, das Thema: „Der hauptamtliche Dienststellenleiter des BLSV als Multiplikator.“ Die ganze Problematik des Luftschutzes, die inneren und äußeren Widerstände in seiner Entwicklung, aber auch die ideelle Gesinnung derjenigen, die durch ihren Einsatz, ihre Tatkraft und Opferbereitschaft in jahrelangem, zähem Ringen die humanitäre und karitative Aufgabe vorangetrieben haben und damit den Bundesluftschutzverband zu dem machten, was er heute ist, kamen zur Sprache. „Nur der Mensch ist reif für eine Führungsaufgabe,“ sagte er, „der gelernt hat, einer Sache vorbehaltlos zu dienen.“

Der Leiter des Referates Aufklärung und Werbung der Bundeshauptstelle, F. W. Dinger, gab dann einen Überblick über den derzeitigen Stand der Werbung und über die geplante weitere Entwicklung. Noch stärker als bisher sollen in Zukunft alle zur Verfügung

stehenden Werbemittel eingesetzt werden. Die Schwerpunktwerbung, d. h. die konzentrierte und gezielte Werbung in bestimmten Städten, soll in größtem Umfang durchgeführt werden. Der Austausch von Erfahrungen durch die Lehrgangsteilnehmer über praktizierte Werbemethoden in den Orten ihrer Dienststellen brachten für alle Anwesenden nützliche Hinweise und Anregungen.

Ltd. Regierungsdirektor Fritze gab in seinem Referat, am letzten Tag des Lehrgangs, einen Überblick über die Arbeit des BLSV im Jahre 1961 und einen Ausblick auf 1962. Seine Ausführungen über die vom BLSV angestrebten verschiedenen Wege und Möglichkeiten um das besonders dringliche Problem der Nachwuchsförderung zu lösen, wurden von allen Anwesenden mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt.

Es gibt noch keine Berufsausbildung, in der man die für die Ausübung leitender Luftschutzfunktionen notwendigen Kenntnisse erwerben kann. Man kann aus anderen Berufen immer nur ein Teilwissen mitbringen. Da der weitaus größte Teil der hauptamtlichen Kräfte des BLSV aus der ehrenamtlichen Helferschaft hervorgegangen ist, war bei fast allen neben der fachlichen Schulung durch den Verband die selbständige Weiterbildung, verbunden mit erheblichen Opfern an Freizeit, notwendig.

Die Anforderungen an die Führungskräfte des BLSV werden in Zukunft noch größer als bisher sein. Selbst nach Überwindung der Ressentiments und Hemmnisse der Bevölkerung, als Folgeerscheinung des letzten Weltkrieges,

wird der Kreis derjenigen, die freiwillig Aufgaben im Dienst an der Gemeinschaft übernehmen, nur begrenzt sein. Um, in Erfüllung des gesetzlichen Auftrags, diesen Kreis zu erweitern, bedarf es großer Anstrengungen. Die zukünftige Entwicklung wird von der Qualität der Führungskräfte entscheidend beeinflusst. Ihre Auswahl verlangt Kompromißlosigkeit. Nur dann kann eine Aufgabe, wie sie dem BLSV gestellt worden ist, bewältigt werden.

Der Bundesluftschutzverband, Bundeshauptstelle Köln, sucht einen technischen Sachbearbeiter für das Luftschutzbauwesen.

Außer guten Fachkenntnissen sind Befähigung für organisatorische und Verwaltungsarbeiten erwünscht. Vergütung nach Vergütungsgruppe IVb. Probezeit 6 Monate. Bewerbungen mit handschriftlichem Lebenslauf (möglichst nach Vordruck) und Zeugnisabschriften bald beten. Vordrucke für den Lebenslauf können angefordert werden.

Bundesluftschutzverband
Bundeshauptstelle
KÖLN
Merlostraße 10 - 14

Selbstschutz-

DEINE CHANCE



„Bereitsein ist alles!“ so hört man oft von denen sagen, die um die Wichtigkeit des Selbstschutzes wissen. Andere dagegen meinen: „Alte Jacke!“, oder: „Das ewige Trommeln wird einem über.“ — Die Helfer des BLSV haben sich tagtäglich mit diesen oder jenen Äußerungen auseinanderzusetzen. Dabei gilt es, den Auftrag des Gesetzgebers und die eigene positive Meinung vor immer neuen Bevölkerungskreisen zu vertreten. Ziel: Es darf in kürzester Zeit niemanden mehr geben, der den Selbstschutz nicht kennt und nicht weiß, wie Selbstschutz praktiziert wird.

Ein gutes Beispiel haben BLSV-Helfer und Bevölkerung kürzlich in Mainz während der „Selbstschutzwoche“ gegeben. Unser Bild, das bei dieser Gelegenheit aufgenommen wurde, zeigt den Einsatz eines Selbstschutzzuges an selbstgebastelten Rettungs- und Brandschutzobjekten. An zwei Tagen wurden auf dem Halleplatz, vor der Kulisse von Dom und „Eisernen Turm“, Schauübungen veranstaltet. Dabei ist es den Helfern des Selbstschutzzuges nicht nur gelungen, die Neugier der Mainzer Bürgerschaft zu erregen, sondern ihr auch eindrucksvoll Möglichkeiten und Wirksamkeit der praktischen Selbsthilfe zu zeigen. Trotz schlechtester Wetterverhältnisse harrten die Mainzer stundenlang bei den Vorführungen aus. Negative Meinungen wurden kaum laut. In der Presse und in persönlichen Gesprächen kam dagegen immer wieder die Anerkennung über die gezeigten Leistungen zum Ausdruck. Dabei muß gesagt werden, daß sie von einem „Zufallsteam“ vollbracht wurden, das aus erklärlichen Gründen nur für einige Tage verfügbar war.

Wenn man bedenkt, daß es gleiche oder ähnliche Beispiele in den meisten Orts- und Kreisstellen gibt, so trägt uns sicher nicht die Hoffnung, daß die Voreingenommenheit gegen den Selbstschutz ständig abnimmt.